Warmbrunner Nachrichten

Tageszeitung für das Riesengebirge. — Wöchentlich 2 Beilagen: eine illustrierte und eine Roman-Beilage.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,40 Mk., durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung. Gerichtsstand für beide Teile Hirschberg im Riesengebirge.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene mm-Zeile 7 Rpf., für auswärtige Inserenten 9 Rpf, die 3-gespaltene Reklame-mm-Zeile 20 Rpf. bezw. 30 Rpf., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 8 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung

Schriftleitung: Paul Fleischer. Druck und Verlag: P. Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher Nr. 115. — Postscheck-Konto: Nr. 6746 Breslau.

Nummer 282 — Sonntag, den 1. Dezember 1929 — 48 Jahrgang

Neues in Kürze.

* Bei der Durchberatung des Freiheitsgesetzes hatte der Reichstag wieder einmal einen sogenannten großen Tag, an dem die entgegengesetzten Auffassungen in äußerst heftiger Form aufeinanderprallten.

* Die Neubildung der tschechischen Regierung wird immer wieder dadurch verhindert, daß die einzelnen Parteien allzu große Ansprüche auf Ministersitze erheben, die von den anderen abgelehnt werden.

* Ministerpräsident Braun nahm im Preußischen Landtag Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die Staatsregierung unter keinen Umständen auf den uneingeschränkten Besitz der Saargruben verzichten werde.

Die weiße Flagge im Fernen Osten.

Die chinesische Regierung hat im Ostkonflikt den entscheidenden Schritt getan. Telegramm an Litwinow: China verpflichtet sich, die russischen Bedingungen für Wiederherstellung des Friedens anzunehmen. Mit anderen Worten: Zusammenbruch eines ungleichen Kampfes, Kapitulation der Chinesen vor den Sowjets.

Fast ein halbes Jahr lang herrschte Kriegszustand zwischen China und Rußland. Die diplomatischen Beziehungen wurden abgebrochen. Die Armeen bezogen die Grenzstellung. Das war das Ergebnis einer Russenpolitik, die die Chinesen in all dem Wirrwar, den das Reich der Mitte in den vergangenen Jahren durchgemacht hat, seit vier Jahren betrieben haben. Eine Politik, die darauf ausging, jene Verträge von Peking und Mukden zu zerreißen, in denen Sowjetbeauftragte Hoheitsrechte auf chinesischem Boden ausüben durften. An der Spitze der Ostchinabahn stand auf Grund dieser Verträge ein Russe, dessen Vertreter ebenfalls Vertrauensmann der Sowjets und russischer Beamter war. Praktisch bedeutete das die russische Oberhoheit nicht nur über diese Bahn, sondern über das gesamte riesige Gebiet, das diese Bahn durchschneidet.

Die Versuche, diesen fremden Stachel aus dem chinesischen Fleisch zu entfernen, sind nicht sehr glücklich eingeleitet und durchgeführt worden. Sie endeten damit, daß die beiden russischen Direktoren und zahllose andere hohe russische Beamte verhaftet und nach Rußland ausgewiesen wurden. Das war, staats- und völkerrechtlich, ein Vertragsbruch. Niemals haben die Männer in China daran zweifeln können, daß Rußland mit dem Abbruch der Beziehungen und mit der Erklärung des Kriegszustandes antworten würde. Man hat das in Kauf genommen, obwohl manchen chinesischen Führern nicht ganz wohl dabei zu Mute war.

Die Bedenken wuchsen, je stärker das Truppenkontingent der Russen an der chinesischen Grenze wurde. Die Russen besetzten mit ihren Bajonetten chinesisches Gebiet. In Charbin wehte die rote Sowjetflagge. Mukden war in Sorge. Man sah wenig Möglichkeiten, gegen eine Armee aufzutrumpfen, die bestens geschult und einheitlich geführt war. Die Verständigungsbereitschaft wuchs, aber sie drang zunächst nicht durch, da das chinesische Prestige noch mehr einzubüßen drohte. So gingen die Monate hin. Die Zeit verstrich zugunsten der Russen. Immer mehr drang die Erkenntnis durch, daß China den Konflikt verfrüht und mit verfehltem Elan vom Zaun gebrochen hatte. Im August noch hatte man die Bedingungen, die die Russen für die Beilegung des Streites gestellt hatten, abgelehnt. Jetzt mußte man sich auf die Kapitulation einrichten.

Bereits Ende Oktober hatten die Russen Nachrichten darüber, daß drüben in China die weiße Flagge gerichtet würde. Es hat noch einige Wochen gedauert. Aber noch ehe Dezember ins Land kam, drahtete der Chinese die Bitte um Frieden nach Moskau. Litwinows Antwort lautete, wie sie nicht anders lauten konnten, nach dieser Entwicklung: Akzeptiert unsere Generalbedingung, auf der Ostchinabahn, den status quo wieder herzustellen, d. h die gewaltsam entfernten russischen Direktoren und Beamten wieder in ihre Stellungen einzusetzen, und alle im Zusammenhang mit diesem Konflikt verhafteten Sowjetbürger freizulassen. Eine eindeutige Bedingung, vom Standpunkt des Prestige, eine demütigende Bedingung. China hat kapituliert, hat die Bedingungen angenommen. Moskau ist Sieger geblieben

Ist damit der Konflikt beigelegt, der Frieden im Fernen Osten wieder gesichert? Wer will so optimistisch sein, dieser jüngsten Entwicklung eine solche Deutung zu geben? China weiß sehr wohl, daß die Russen an der Bahn, um die der Streit ging, keine reine Freude haben. Die Kapitulation ist eine Spekulation Um Prestige kümmert man sich dort nicht viel. Moskau weiß das sehr wohl, und Litwinow wird die Schwierigkeiten, die in der kommenden Entwicklung auch für Rußland liegen, nicht unterschätzen dürfen und sie über den Siegestaumel, der sich zweifellos der Sowjets jetzt bemächtigen wird, vergessen. Die Dinge liegen doch so, daß die zwischen Rußland und China geschlossenen Verträge den Rückkauf der Bahn durch China etwa mit fremden Mitteln nicht gestatten. Amerika hat sein Interesse aber bereits bekundet und andere auch Mächte, ohne [illegible] Rußland nicht gern seine Entscheidungen trifft, deren ernstliche Wünsche man jedenfalls nicht unbedingt so schroff behandeln würde, wie man sich das mit den Chinesen erlauben konnte. Was also die kommenden Verhandlungen bringen werden, das ist eine zweite Frage. Eines aber bleibt doch schließlich sicher: die chinesische Taktik hat die russische Position gestärkt, und was bisher eine Frage der Nerven war, ist jetzt ein Problem diplomatischer List geworden. Hier aber liegen die Kräfte etwas anders verteilt. Die weiße Flagge im Fernen Osten ist nur ein neues Symbol für den politischen Sturm, der noch immer über Asien dahinweht.

Reichsbahn-Alarm.

Die Mitteilung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, daß ihr nächstjähriger Haushalt im Voranschlag schon einen Fehlbetrag aufweisen muß, hat in weitesten Kreisen alarmierend gewirkt. Die allgemeine Beunruhigung ist um so berechtigter und um so größer, als die Reichsbahn weiterhin zugestehen muß, daß sie trotz des Defizit-Haushalts gar nicht daran denken könne, auch nur die Verbesserungen oder wenigstens diejenigen Ausbesserungen in den Eisenbahnanlagen vorzunehmen, die im Interesse der Wirtschaft und der Sicherheit der Reisenden unbedingt erforderlich sind — geschweige denn, daß etwa eine Modernisierung der Deutschen Reichsbahn erfolgen kann.

Die Verhältnisse sind tatsächlich geradezu katastrophal. Dieses Wort — das übrigens der Generaldirektor der Reichsbahn, Dr. Dorpmüller, selbst zur Kennzeichnung der Lage im Eisenbahnwesen gebraucht haben soll! — ist ganz buchstäblich zu verstehen. **Es ist nicht zu bestreiten, daß ein ganz erheblicher Hundertsatz der Eisenbahnkatastrophen in Deutschland während der letzten Jahre eine unmittelbare Folge der Zwangssparmaßnahmen, durch die sowohl die Material- wie die Personalausgaben gedrosselt werden. Das aber ist wiederum eine unmittelbare Wirkung der Tributlasten. Denn die Reichsbahn ist bekanntlich eine Hauptquelle der Tributzahlungen. Auch nach dem Young-Plan soll das so bleiben. 660 Millionen Goldmark jährlich soll der deutsche Eisenbahnreisende für die Tribute zahlen . . . kein Wunder also, daß für seine Sicherheit nichts übrig bleiben kann.**

Zu dieser Lage kommt hinzu, daß die Pariser Verhandlungen über die organisatorische Regelung der Reichsbahnverhältnisse unter dem Young-Plan einen außerordentlich gefährlichen Verlauf genommen haben. Kürzlich wurde in den „Kölnischen Zeitungen" ein „beruhigender" Bericht hierüber verbreitet. Jetzt stellt sich heraus, daß dieser Bericht falsch ist! In Wirklichkeit sind auch in dieser Frage die deutschen Forderungen, obgleich sie mehr als mäßig waren, in allem Wesentlichen abgelehnt worden! Die Dinge liegen so, daß auch der Politisch-Gewerkschaftliche Zeitungsdienst nunmehr feststellen muß:

„Es ist nicht gelungen, in Paris bei den Verhandlungen des Reichsbahnunterausschusses, der in diesen Tagen das Ergebnis seiner Verhandlungen endgültig formuliert hat, die Reparationsgläubiger zu grundsätzlichen Zugeständnissen an den deutschen Standpunkt zu bewegen . . . Es erscheint mehr als fraglich, **ob es die Reichsregierung wird verantworten können, das magere Pariser Ergebnis auf der zweiten Haager Konferenz zu akzeptieren,** oder ob sie nicht doch im Interesse des deutschen Volks darauf bestehen muß, daß ihrer Forderung nach Verstärkung der deutschen Hoheitsrechte weitergehende und genügende Konzessionen gemacht werden. Vor allem aber sollte auch die rein innenpolitische Seite nicht übersehen werden, die darin besteht, daß es im Interesse der bereits weitgehend gefährdeten Betriebssicherheit nicht angängig erscheint, die heutige rund 300 Millionen Mark ergebende Beförderungssteuer den Zwecken einer Steuersenkung oder sonstigen allgemeinen Haushaltsaufgaben dienstbar zu machen. Das Leben und die Gesundheit des reisenden Publikums müssen in erster Reihe stehen. Die verschiedenen Finanzminister werden kaum umhin können, wenn sie nicht eine untragbare Verantwortung auf sich laden wollen, als sich damit abzufinden, daß zum mindesten ein wesentlicher Teil dieses Steueranfalls der Reichsbahn zur Verfügung gestellt werden muß, um der Verkümmerung ihrer Anlagen endlich Einhalt tun zu können. Dabei muß die selbstverständliche Voraussetzung allerdings sein, daß diese Mittel nur unter einer weitgehenden Kontrolle und Mitbestimmung einer genügend gesicherten Reichsaufsicht verwandt werden dürfen."

In der Tat ist die Verantwortung untragbar, die diejenigen übernehmen, die weiterhin die Reichsbahn mit jährlich zwei Drittel Milliarden Young-Tributen belasten wollen. Es ist ein Spiel mit dem Leben und mit der Gesundheit der Reisenden!

Billiges Weihnachtsangebot!

Der **Gabentisch** wird in der heutigen Zeit besondere Freude machen, wenn er mit guten und nützlichen Geschenken versehen ist.

Wollwaren, Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Leibwäsche, Bettwäsche, Tischwäsche, Taschentücher, Herrenartikel, Haus- und Küchenwäsche, Handarbeiten.

Zu bedeutend herabgesetzten Preisen:

Damen- und Kinderkleider,
gemusterte Kleiderstoffe,
Kopfbedeckungen.

Hermann Junge,
Bad Warmbrunn.

Wann spricht der Staatsgerichtshof?

Es hat außerordentliches Aufsehen erregt, daß der Staatsgerichtshof die Entscheidung über die Klage, die gegen die Bedrohung der Beamten durch die preußische Regierung während des Volksbegehrens anhängig gemacht worden ist, noch immer hinauszögert. Zwar hat, was nicht verwunderlich war, die preußische Regierung den Termin der Einreichung ihrer Stellungnahme so weit wie möglich hinausgeschleppt, doch konnte sie schließlich nicht umhin, dem Gesetz Rechnung zu tragen. Seither ist abermals eine erhebliche Frist verstrichen — vom Staatsgerichtshof aber hörte man nichts. Nunmehr heißt es, die Entscheidung werde zwischen dem 6. und dem 9. Dezember endlich fallen. Das wäre spät genug. Die Angelegenheit drängt auf schleunigste Klärung. Es stellt einen Freibrief für Willkür und Verfassungsmißachtung dar, wenn nicht baldigst durch den Spruch des hierzu berufenen Gerichts Klarheit geschaffen wird. Es muß Richter geben im Staate — auch heute noch!

Die Forderung des Reichsausschusses

Das Präsidium des Reichsausschusses faßte folgenden Beschluß:

„Zeitungsnachrichten zufolge beabsichtigt die Reichsregierung, den Volksentscheid über das Freiheitsgesetz auf den 22. Dezember zu legen. Gegen diese Termin-Festsetzung erheben wir schärfsten Einspruch.

Es ist bisher Brauch gewesen, die dem deutschen Christen heilige Advents- und Weihnachtszeit von Wahlen und politischen Kämpfen frei zu halten. Dem in der Regierung vorherrschenden christentumfeindlichen Marxismus scheint es gleichgültig zu sein, ob er durch seine Maßnahmen die Gefühle Andersdenkender verletzt. Wir erwarten, daß die in der Regierung vertretenen christlichen Parteien dieser Mißachtung christlicher Gesinnung entgegentreten werden.

Durch die willkürliche Festsetzung des Volksentscheids auf den Goldenen Adventsonntag wird auch die deutsche Geschäftswelt, für die dieser Tag häufig die Grundlage ihrer ganzen Existenz ist, empfindlich geschädigt. Eine Freigabe des 2. Adventssonntages für den Verkauf würde diese Schädigung nicht beseitigen und nur für die gesamte Angestelltenschaft die unnötige Einbuße eines wohlverdienten Ruhetages bedeuten.

Außenpolitische Gründe für diese aus innenpolitischen Motiven geborene Haltung anzugeben, ist um so weniger angängig, als die Verschleppung der Verhandlungen durch unsere außenpolitischen Gegner die Beratung des Young-Planes im Reichstage vor Ende Januar unmöglich macht. Aus gewichtigen Auslandsstimmen ist zu folgern, daß die Hoffnung der Regierung auf eine baldige Verabschiedung des Vertrages noch schwerer enttäuscht werden wird.

Abgesehen von diesen Gründen würde die Festlegung des Volksentscheides auf den Goldenen oder den Silbernen Adventssonntag dem Sinn der Verfassung widersprechen. Die Verfassung schreibt für eine Abstimmung einen Sonn- oder Ruhetag vor, um der gesamten Bevölkerung ausreichende Gelegenheit zur Beteiligung an der Wahl zu geben. Die jetzt beabsichtigte Anordnung würde die Geschäftswelt und die Angestelltenschaft entgegen den Bestimmungen der Verfassung ihres Rechtes berauben.

Wir verlangen daher, daß der Volksentscheid auf einen Sonntag nach dem 15. Januar festgesetzt wird."

„Der ausgewählte Teil der deutschen Nation."

Die Mailänder Zeitung „Il Secolo" schreibt über das Ergebnis des deutschen Volksbegehrens u. a.:

„Das Ergebnis der von den Nationalen eingeleiteten Abstimmung gegen den Young-Plan ist weder für die Urheber der Locarno-Politik. noch für die Schöpfer der internationalen Reparationsbank erfreulich. Das Stillschweigen, das die großen Presseagenturen und die großen europäischen Zeitungen beobachtet haben, ist eine reichlich beredte Bestätigung dieser Enttäuschung. Wahrscheinlich wird es auch für unser Land nicht angenehm sein, daß der Young-Plan zu Wasser werden könnte. Aber hier handelt es sich nur einfach um die Feststellung, daß sich auch die italienische Presse mitschuldig gemacht hat; sie hat an einer Politik des Totschweigens teilgenommen, wie sie die französischen und englischen und zum Teil auch deutschen Zeitungen und Agenturen be-

urteven haben, die am liebsten die etwas mehr als 4 Millionen Deutschnationalen ignoriert und somit der angemessenen Bewertung entzogen hätten.

Würde die Abstimmung nicht das gesetzlich vorgeschriebene Minimum für das Abhalten des Volksentscheids ergeben haben, so hätten wir gewiß sein können, daß die Agenturen unsere Zeitungen mit Meldungen über den Erfolg der Locarno-Politik und die Wiederversöhnung Frankreichs mit Deutschland geradezu überschwemmt haben würden. Andererseits hatten sie aber bereits mit dem Hagel ihrer Vorausfagen über ein deutschnationales Fiasko begonnen. Und nun! — Die Nationalen haben nicht Fiasko gemacht, und daher: Allgemeines Stillschweigen. Wir wollen nicht den Wert der Abstimmung gegen den Young-Plan überschätzen; er sagt aber klar genug allen, einschließlich den Herren des Quai d'Orsay, daß es reichlich 4 Millionen Deutsche gibt, die nichts von Reparationszählungen wissen wollen und die Deutschlands Lasten aus dem Versailler Vertrag nicht anerkennen. Diese und keine andere Auslegung darf der Abstimmung gegeben werden. Man darf nicht etwa glauben, daß die Abstimmenden dem Young-Plan einen anderen Zahlungsplan vorgezogen hätten. Nein! Sie wollen nicht mehr zahlen! Und von dieser Einstellung bis zur Auflehnung und Revanche ist der Weg nicht mehr allzu weit.

Es sind 4 Millionen, das ist wahr. Muß man aber, wenn man nicht so tun will, als ob man nicht sähe und verstünde, in Betracht ziehen, daß es sich um einen ausgewählten und den kämpferischsten Teil der Nation handelt: um denjenigen Teil, der eher ins Handgemenge geht, als für eine Tagesordnung zu stimmen; um jenen Teil, der im entscheidenden Augenblick die Oberhand gewinnt ... Alles in allem geht aus dem Abstimmungsergebnis hervor, daß es ein Ereignis ist, das nicht übersehen werden darf!"

Generalfeldmarschall von Mackensen.

Zum 6. Dezember 1929.

August von Mackensen, geboren am 6. Dezember 1849, vollendet in diesen Tagen sein 80. Lebensjahr. Er war einer der beliebtesten und volkstümlichsten Führer im Weltkriege, seine großen Erfolge im Osten brachten ihm eine ungeheure Popularität, gleichzeitig auch Anerkennung und Ehrungen in großem Maße ein. Jedem war bekannt und vertraut die noch im hohen Alter rassige Reiterfigur, die man nur in jener schwarzen Husarenuniform sah, die ihm lieb war seit dem ersten Tage, da er sich mit größter Begeisterung dem Militärdienst verschrieben hatte. Der ehemalige Kommandeur des ersten Leibhusarenregiments blieb auch später mit seiner alten Waffe verwachsen, als er 1901 Kommandeur der Leibhusarenbrigade, dann Divisionskommandeur und 1908 General der Kavallerie und kommandierender General des 17. Armeekorps wurde.

Der Monat August 1914 sah ihn in der Schlacht bei Tannenberg, der Oktober als Führer der 9. Armee, mit der er im November bei Lodz einen bedeutenden Sieg erfocht, der ihm den Titel eines Generaloberſten einbrachte, dem bereits im Juli 1915 nach den Siegen in Galizien der Generalfeldmarschall folgte. Er eroberte Brest-Litowsk, später Serbien und schließlich Rumänien, wo er als Oberbefehlshaber blieb, bis das tragische Ende des Weltkrieges auch ihn persönlich sehr schwer treffen mußte durch die Tatsache, daß er als Internierter in Ungarn, später in der Nähe von Saloniki, nach so glänzendem Aufstieg das bittere Los der Kriegsgefangenschaft essen mußte.

Erst im Dezember 1919 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er in großer Zurückgezogenheit auf seinem Stammgut lebt.

Hungerausfuhr.

Soll das Deutschlands Schicksal werden?

Geheimrat Quaatz traf in der Rundfunkrede, in der er am Mittwoch abend in ebenso sachlicher wie vernichtender Weise alles zerstörte und widerlegte, was je von den Erfüllungspolitikern zur Befürwortung des Young-Plans gesagt worden ist, die furchtbare Feststellung, daß Deutschlands Ausfuhr schon jetzt alle Merkmale des Hungerexports trage. Niemand wird bestreiten können, daß dies in der Tat in des Wortes vollster Bedeutung zutrifft. Was aber Hungerausfuhr ist, das zeigt Prof. Dr. Ernst Schultze, ordentlicher Professor der Volks- und Weltwirtschaftslehre an der Handelshochschule Leipzig und Direktor des Weltwirtschaftsinstituts, ein Mann der objektiven Wissenschaft also und ein Name von internationalem Klang, in seiner Schrift „Young-Plan, Tributzahlung und Ausfuhrkraft"*) am Beispiel des Vorkriegs-Rußland. Bemerkt werden muß hierzu, daß Rußland ein Agrarstaat war, während Deutschland ein zur Hungerausfuhr verurteilter Industriestaat werden zu sollen scheint, so daß die Folgen hier noch viel rascher und gefährlicher in Erscheinung treten müssen. Die Lage im Vorkriegs-Rußland stellte sich wie folgt dar:

„Je mehr Korn die Bauern anboten und verkauften, um so geringer wurde der Erlös. Je besser die Ernte, desto schlechter ging es dem Landwirt. Allein die Ursache war nicht sowohl die Steigerung der Gesamtertragsmengen, als der erbarmungslose Steuerdruck, den die Regierung auf den Muschik ausübte, um ihn zu zwingen, sein Getreide an den Händler zu verkaufen, der es in die Exporthäfen führte. Deshalb mußte die Ernte vielfach schon auf dem Halm verkauft werden (genau, wie es bekanntlich schon jetzt vielfach in Deutschland der Fall ist! — Schriftltg.), deshalb konnte der Bauer sich nicht einmal mehr am eigenen Getreide sattessen, deshalb war er mit seiner Familie zur Unterernährung verurteilt.

Der russische Landwirt war daher nicht nur gezwungen, mit seinem Getreide für die Zinstribute der Auslandsanleihen des Zarenstaates aufzukommen, sondern auch den Transportverlust zu bezahlen, der sich durch den Leerlauf der einkommenden Schiffe ergab. Hinzu traten die Einfuhrzölle, die der Finanzminister Wyschnegradski geschaffen hatte und an denen Witte festhielt. Wyschnegradski gelang es, die Einfuhr um 100 Millionen Rubel herabzudrücken, die Ausfuhr von Rohstoffen (überwiegend Getreide) um mehr als 300 Millionen zu steigern. Allein die ausgehenden Schiffe fanden keine Rückfracht und mußten diesen Ausfall durch erhöhte Frachtpreise einbringen, so daß der russische Verbrauch verteuert, die Einnahmen aus dem Getreideexport verringert wurde. Der Landwirt bezahlte mehr als vorher für deutsche Maschinen und englische Garne und bekam weniger für sein Korn.

Das trostlose Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Erlös, der dumpfe Druck, der seelisch auf den Bauern lastete, die überzeugt waren, daß sie bei der Fortdauer dieses Zustandes nie auf einen grünen Zweig kommen würden, freilich ohne daß sie sich über diese Zusammenhänge klar waren, dürfte viel zu der Revolution des Jahres 1905 beigetragen haben."

Deutschland sieht in diesem von Professor Schultze gezeichneten Bild des Vorkriegs-Rußland sein eigenes Schicksal, wenn nicht jetzt endlich der Tributfron ein Ende gemacht wird. Nur wird nicht so ausschließlich, wie in Rußland, lediglich der Bauer die Hungerfolgen der Tributpolitik zu tragen haben, sondern ebenso wie er vor allem auch der Industriearbeiter — kurz, das ganze Volk.

*) Zu beziehen durch Adolf Ernst Kuhr Organisation Aufklärungsdienst, Berlin W 35, Steglitzer Str. 49.

Das Schicksal der Saargruben.

Ministerpräsident Braun im Preußischen Landtag.

Berlin, 30 November.

Im Preußischen Landtag fand die mit Spannung erwartete Aussprache über die Große Anfrage der Regierungsparteien wegen des zukünftigen Schicksals der Saargruben statt.

Ministerpräsident Braun

erklärte in Beantwortung der Anfrage u. a., auch dem preußischen Staatsministerium seien in der letzten Zeit Mitteilungen darüber zugegangen, daß interessierte Persönlichkeiten der Privatwirtschaft die Rückgabe der Saargruben als Eigentum des preußischen Staates zu verhindern suchten, um durch die Beteiligung privatwirtschaftlichen Kapitals Einfluß auf diese Gruben zu gewinnen.

Die Staatsregierung, die solche Versuche auf das schärfste verurteile, betrachte jeden privaten Eingriff, der gegen die Zurückführung der Saargruben in den uneingeschränkten Staatsbesitz gerichtet sei, als eine schwere Gefährdung der nationalen Möglichkeiten Deutschlands und als eine Verletzung der berechtigten Interessen der Saarbevölkerung. Sie werde allen solchen Versuchen entschieden entgegentreten, um so mehr, als sie wisse, daß sie mit dieser Auffassung auch den einmütigen Willen der gesamten Saarbevölkerung zum Ausdruck bringe.

Die Staatsregierung habe ständig in klarer, einheitlicher Linie die auch rechtlich unanfechtbare Auffassung vertreten, daß bei der Rückgliederung des Saargebietes dem preußischen Staat ein unbedingter Anspruch auf die uneingeschränkte und unbelastete Rückführung der Saargruben in den Staatsbesitz zustehe, und diesen Standpunkt im Januar 1927 durch Kabinettsbeschluß ausdrücklich festgelegt An dieser Stellungnahme, die der Reichsregierung bekannt gegeben worden sei, halte die Staatsregierung nach wie vor fest.

Noch vor wenigen Tagen habe die Staatsregierung in einem besonderen Schreiben an den Reichskanzler erneut darauf hingewiesen, daß sie ihrer ständigen Stellungnahme entsprechend den Anspruch erheben müsse, das volle Verfügungsrecht über die Saargruben ohne jede Bindung zurückzuerhalten. Der Reichskanzler habe auf dieses Schreiben hin zum Ausdruck gebracht, daß die Reichsregierung die Auffassung der preußischen Staatsregierung in dieser Frage vollständig teile, und die bestimmte Erwartung hege, daß die Reichsregierung sich für die Durchsetzung der preußischen Auffassung mit allen Mitteln einsetzen werde.

Kesseltreiben gegen Briand.

Denn die Geister, die ich rief ...

Paris, 30. November.

Das Kabinett Tardieu ist in eine etwas merkwürdige Situation geraten. Es muß sich seiner Haut wehren gegen Kreise, auf die es sich eigentlich stützt. Der auswärtige Ausschuß der Kammer hat gegen die Regierung einen Untersuchungsausschuß beschlossen, der die Sicherheitsfrage im frei werdenden Rheinland untersuchen soll. Briand hat zwar erklärt, daß im Rheinland, das jetzt geräumt wird, kein einziges Gefahrenmoment von deutscher Seite mehr bestehe. Die Antwort ist der Untersuchungsausschuß! Mit anderen Worten: Kontrollpolitik gegen Räumungspolitik.

Die Spitze dieser Aktion ist zweifellos gegen Briand gerichtet. Gegen denselben Mann, dem im Grunde die Ueberpatrioten ihre mehr oder minder aktive Beteiligung in der Koalition verdanken. Wenn er jetzt von dieser Seite Schwierigkeiten erhält, so mag er daran denken, daß ein Kabinett Daladier, das er verhinderte, ihm die Wege geebnet statt verbarrikadiert hätte.

Die tschechische Regierungskrise.

Der Kampf um die Ministersitze.

Prag, 30. November.

Die Bemühungen um die Neubildung der tschechoslowakischen Regierung machen nur

langsame Fortschritte.

Die tschechische Agrarpartei bereitet allen Versuchen, die bisher unternommen wurden, erhebliche Schwierigkeiten durch Ansprüche, die die Parteien der Linken unmöglich annehmen können. Die parlamentarische Stärke der beiden Gruppen ist annähernd gleich, die Agrarpartei verfügt über 46 Mandate, die Sozialdemokraten tschechischer Färbung allein zählen 43 Abgeordnete.

Trotzdem verlangen die Agrarier vier Ministersitze und wollen den tschechischen Sozialdemokraten nur zwei Ministerien und den deutschen Sozialdemokraten das sowieso vor der Auflösung stehende Ernährungsministerium überlassen.

Diese Vorschläge sind selbstverständlich untragbar. Es kommt hinzu, daß die Partei der tschechischen Katholiken in geschickter Ausnutzung dieser Differenzen ihrerseits Ansprüche erhebt, an denen der Ministerpräsident Udrzal nicht ohne weiteres vorübergehen kann, um so weniger, als die über die Haltung der Agrarpartei verstimmten Sozialdemokraten die Neigung zeigen, dieser Partei gewisse Zugeständnisse zu machen, die sich sogar bis zu dem Plan einer Koalition unter Ausschluß der Agrarpartei verdichten.

Der neue Vizepräsident des preußischen Landtags.
Der Zentrumsabgeordnete Baumhoff, der als Nachfolger des zurückgetretenen Landtagsvizepräsidenten Porsch dieses Amt übernehmen wird.

Aus dem In- und Auslande.

Reichspost und „Brüder in Not".

Berlin, 30. November. Das Reichspostministerium hat alle Postanstalten einschließlich der Postagenturen und Poststellen angewiesen, zugunsten der Sammlung „Brüder in Not" Geldbeträge anzunehmen und die eingehenden Spenden auf das Postscheckkonto der Sammlung „Brüder in Not" (Deutsches Rotes Kreuz), Berlin 117 200, abzuführen. Bekanntlich nehmen auch sämtliche Großbanken Spenden für „Brüder in Not" entgegen. Neuerdings haben sich die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Bayerische Notenbank, beide in München, zur Annahme von Spenden bereiterklärt.

Das Eintreffen der deutschstämmigen Auswanderer.

Hammerstein, 30 November. Die deutschen Bauern aus Rußland, die sich gegenwärtig auf der Fahrt von Moskau nach Riga befinden und von Riga über Eydtkuhnen transportiert werden, werden am Sonnabend abend in Hammerstein eintreffen. Der zweite Transport wird am Montag, der dritte am Dienstag und der vierte am Mittwoch eintreffen. Die Transporte werden je 500 Personen umfassen. In Eydtkuhnen werden die Flüchtlinge 24 Stunden Aufenthalt haben.

Die belgische Kabinettsbildung.

Brüssel, 30. November. Der König der Belgier empfing den sozialistischen Parteiführer Vandervelde, den Führer der flämischen Katholiken Vancauwelaert und den Vorsitzenden des Landesrats der Liberalen Partei Leveze. Man nimmt an, daß der König die von ihm mit der Kabinettsbildung zu betrauende Persönlichkeit ebenfalls alsbald berufen wird.

Die englischen Ministergehälter.

London, 30. November. Das Kabinett hat nunmehr die Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Frage der Ministergehälter beschlossen. Der Ausschuß wird an die Arbeiten eines gleichen Ausschusses aus dem Jahre 1920 anknüpfen, der seinerzeit bereits eine Erhöhung des Gehaltes des Ministerpräsidenten von 5000 (100 000 Mark) auf 8000 Pfund (160 000 Mark) jährlich empfahl. Daneben wird eine Gleichstellung der Gehälter aller Unterstaatssekretäre, mit Ausnahme der beiden in besonders verantwortlichen Posten im Schatzamte befindlichen geplant. Wahrscheinlich wird der Ausschuß auf Grund der seit 1920 eingetretenen neuen Verhältnisse eine weitere Heraufsetzung des Gehaltes des Ministerpräsidenten über 8000 Pfund hinaus empfehlen.

Polnische Volksabstimmung im März?

Warschau, 30. November. In Warschau halten sich die Gerüchte, daß die polnische Regierung im Dezember bei einer Abänderung oder Nichtannahme der Verfassungsänderungspläne der Regierung den Sejm auflösen werde, um die Verfassungsänderung auf dem Wege eines Volksentscheids durchzubringen. Da bisher die Möglichkeit eines Volksentscheids in der polnischen Verfassung nicht vorgesehen ist, so besteht den Gerüchten zufolge die Absicht, eine Verfassungsänderung in diesem Sinne zunächst vom Staatspräsidenten diktieren zu lassen, die nur in der Einführung eines Volksentscheids bestehen soll. Als Termin für einen solchen Volksentscheid wird die zweite Hälfte des März genannt.

Lokales und Allgemeines.

Gedenktage am 1. Dezember.

1709 Der Kanzelredner Abraham a Santa Clara in Wien gestorben.
1825 Kaiser Alexander I. von Rußland in Taganrog gest.
1859 Der Maler Alfred Rethel in Düsseldorf gest.
1886 Der Afrikareisende Jühlke in Kismaja ermordet.
1893 Der Dichter Ernst Toller in Samotschina geb.
1910 Der Afrikaforscher Adolf Graf von Goetzen in Hamburg gest.

Sonnenaufgang 7.42 Uhr :: Mondaufgang 8.10 Uhr
Sonnenuntergang 15.56 Uhr :: Monduntergang 15.53 Uhr

Gedenktage am 2. Dezember.

1805 Sieg Napoleons I. über die Russen und Oesterreicher bei Austerlitz (Dreikaiserschlacht).
1852 Proklamierung Louis Napoleons als Napoleon III. zum erblichen Kaiser der Franzosen.
1870 Niederlage der Franzosen bei Villiers-Champigny.
1915 Der Geograph Fritz Regel in Würzburg gest.

Sonnenaufgang 7.43 Uhr :: Mondaufgang 9.19 Uhr
Sonnenuntergang 15.55 Uhr :: Monduntergang 16.19 Uhr

Wetterlage.

Die gestern im südöstlichen Teile Deutschlands aufgetretene leichte Aufheiterung der Witterung dürfte am Wochenende fast in den meisten deutschen Gebieten merkliche Fortschritte machen, wenn voraussichtlich auch die Bewölkung noch fortbestehen dürfte. Die Temperaturen werden jedoch recht mild sein.

Voraussichtliche Witterung:

Bei vorherrschender Bewölkung ziemlich mildes Wetter, bei allerdings veränderlichem Charakter Leichte Niederschläge nur stellenweise

Sonntagsgedanken.

Was grämst du dich noch, sorgenbedrängtes Herz? Horch, wie es melodeit! Nicht wie sonst die Glocken rufen. Ein so Merkwürdiges, ein so unsagbar Feierliches, Sehnsüchtiges, Verlangendes liegt in diesen Glockenliedern. Verlangen, fiebernde Erwartung! ... Advent! ...

Steh', dein König kommt zu dir! Der König des Friedens, der auch dir Frieden bringen will, den Frieden, den keine Welt dir zu geben vermag. Mach dein Herze recht weit, damit du ganz aufnehmen kannst die unendlich glück-

Beilage zu den Warmbrunner Nachrichten

Nr. 282 — Sonntag, den 1. Dezember 1929 — 48. Jahrgang

Wirtschaftsumschau.

Finanzreform. — Die Hoffnung auf Steuersenkung. — Die Hilfe für die Landwirtschaft. — Der weiter fehlende Kredit. Ultimo-Schwierigkeiten. — Der Zusammenbruch der Privatbanken. — Steigende Arbeitslosigkeit.

So lange wir nicht die Finanzreform hinter uns haben, wird sie Forderung des Tages sein. Denn es hat sich nun einmal die Ueberzeugung durchgerungen, daß die schwierige Lage der deutschen Wirtschaft nur durch eine tiefgehende Finanzreform gebessert werden kann. Daß immer wieder neue Vorschläge und Anregungen kommen, darf angesichts der Wichtigkeit der Frage nicht überraschen. Zumeist spitzen sich die Forderungen dahin zu, daß alles getan werden müsse, um die Finanzkraft der deutschen Wirtschaft zu stärken. Freilich, wenn man sicherlich unanfechtbare Berechnungen liest, daß mehr als 70 Prozent der Erträgnisse der deutschen Produktion den Steuern zufallen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß unter solchen Umständen gar keine Möglichkeit zur Kapitalbildung vorhanden ist. Aber man sieht die Finanzreform dennoch zu optimistisch. Wie sie auch geartet sein sollte, solch Steuererlaß und solche Steuererleichterung kann sie nicht bringen, um nun plötzlich mit den Steuerersparnissen die Kassen und Konten der deutschen Groß- und Kleinunternehmungen zu füllen.

Daß eine Finanz- und Wirtschaftskrise vorliegt, steht außer allem Zweifel, und wenn der Optimismus einiger Stellen noch so rege ist. Die Regierung kann angesichts der beengten Mittel nichts tun, um durch finanzielle Förderung den Absatzmarkt zu erweitern. Wenn jetzt für die Landwirtschaft durch Zollerhöhungen eine geringe Hilfe einsetzen soll, so ist das gerade die Tat des Allernotwendigsten, um die Landwirtschaft vor dem Zusammenbruch zu retten. Ihr wird wieder Mut gegeben, zu produzieren. Daß sie kaufkräftiger werden könnte und von dieser Seite eine Belebung der deutschen Industrie einsetzen könnte, ist zu weit gedacht. Schon die Forderung, jetzt müsse die Landwirtschaft schleunigst dazu übergehen, mit modernen Mitteln zu arbeiten, erscheint dem Kenner der Verhältnisse etwas auffällig. Wo soll denn die Landwirtschaft die Mittel zur Modernisierung der Betriebe hernehmen? Und selbst wenn ihr größere Kredite erschlossen werden, eine Forderung, die gewiß berechtigt ist, so wird sie diesen — soweit sie langfristig sind — nur dazu verwenden können, die kurzfristigen und teuern abzudecken.

Aber auch die Frage der Kredite, die ja nicht nur bei der Landwirtschaft alltäglich ist, kann nicht von heute auf morgen gelöst werden. Glaubte man, daß Auslandgeld bald wieder reichlicher fließen wird, eine Hoffnung, auf die viele ihre Zukunft bauten, so sieht man sich angesichts der Weltgeldmarktlage getäuscht. In Neuyork kämpft die Börse noch immer mit einer auffallenden Unsicherheit. Und wenn Unternehmungen wie Ford auch versuchen, durch einen umgekehrten Weg die Lage zu bessern, so scheint es wirkungslos zu sein. Die Lage muß sich auch in Amerika langsam konsolidieren.

Auch der Nachlaß des Diskonts hat in Deutschland keine Wirkung gehabt. Man hörte wohl, das Geld wäre billiger geworden. Was nützt aber billiges Geld, wenn es nicht zu haben ist. Der Ansicht war auch die Berliner Börse, die nur mit großer Mühe den Ultimo überwand. Wenn sich auch nicht neue Zahlungsschwierigkeiten einstellten, so bewirkte doch das große Angebot von Papieren, daß ein neuer und merkbarer Kurssturz eintrat. Nicht geringen Einfluß darauf hatten die zahlreichen Zwangsverkäufe, die vorgenommen werden mußten. Im übrigen ist es überraschend, daß die Börse ihre Ruhe bewahrte, obwohl eine Privatbank nach der anderen ihre Zahlungen einstellt. Die Privatbank-Insolvenzen häufen sich. Im Oktober haben nicht weniger als 31 Privatbanken, die sich auf das ganze Reich verbreiten, ihre Zahlungen einstellen müssen. Die meisten davon können nur geringe Aktiva der hohen Passiva gegenüberstellen, so daß überall schwere Verluste hervorgerufen worden sind. Nun ist es einigermaßen auffällig, daß diese Bankverluste sich in der Wirtschaft weniger auswirken, sondern mehr das Sparpublikum getroffen wird. Selbstverständlich sind die Insolvenzen in der Wirtschaft weiter im Steigen, hier werden sie aber nicht auf direkte Verluste an Banken zurückgeführt, sondern in den meisten Fällen auf Absatzschwierigkeiten, auf Verluste in der Kundschaft selbst.

Schon jetzt ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen auf 1,26 Millionen gestiegen. Die Stillegungen und Verschmelzungen, die ebenfalls die Stillegung einiger Gruppen zur Folge haben, die Einschränkung der Produktion muß bewirken, daß wir in diesem Winter eine weit größere Arbeitslosenzahl zu unterhalten haben, als im Vorjahre. Wollte man die einzelnen Industriegebiete überprüfen, so findet man, daß fast alle über eine schlechte Geschäftslage berichten. So trocken die Konjunkturberichte auch sind, jeder sollte sie beachten. Sie sprechen am deutlichsten über unsere Lage. Es ist nur zu begreifen, wenn in allen Teilen der Wirtschaft, in der Politik und in den Gewerkschaften den Vorgängen in der Wirtschaft die größte Beachtung geschenkt wird. Aber ob auch der Reichswirtschaftsminister mit Industriegruppen, mit Politikern oder Gewerkschaftsführern verhandelt, es wird nur beim Verhandeln bleiben. Ein richtiger Eingriff, der Besserung kann, ist nicht möglich. Wo soll der Eingriff erfolgen? Staatssubventionen werden mit Recht bekämpft. Man wird sich also allein durchringen müssen. Aber leider hat man zu lange den Optimismus gepflegt und gemeint, aus Industrie, Handel und Gewerbe ließen sich Milliarden herausholen. Gerade die starke Steuerpresse trägt wohl in der Hauptsache die Schuld daran, daß man jetzt so ziemlich ratlos ist und, wie gesagt, allein von Steuererleichterungen das Heil erwartet.

Berliner Brief.

Berlin hat gejazzt . . . am Totensonntag! — Fragen, über die sich nicht debattieren läßt. — Das große Rüsten für Weihnachten. — Die ersten Bescherungsfeiern. — Der eigentliche Geschenkartikel auf dem Aussterbeetat. — Die praktische Gebrauchsware beherrscht das Feld.

Der Chronist kann wirklich nichts dafür, wenn durch unretuschierte Spiegelbilder über die wöchentlichen Berliner Vorgänge alles andere als der Reichshauptstadt ein Dienst erwiesen wird. Man braucht es kaum noch besonders zu vermerken, daß der Name Berlin in den letzten fünfzehn Jahren einen recht unvorteilhaften Beigeschmack bekommen hat. Es mag sein, daß vieles dabei auf das Konto von Uebertreibungen und Entstellungen geht. Daß aber Berlin selber ein Stück mit dazu beigetragen hat, seinen Namen in ein schiefes Licht zu bringen, dafür sind die letzten Monate bedauerlicherweise ein nur zu klarer Beweis.

Was sich am Totensonntag als neues Glied an diese Kette angefügt hat, das ist wohl auch kaum dazu angetan, die Sache zu mildern. Das „bedauerliche Versehen einer untergeordneten Stelle" beim Polizeipräsidium hat es fertiggebracht, zwölf Stunden vor Anbruch des Totenfestes die Veranstaltung von Tanzvergnügungen am Totensonntag als statthaft zu erklären, angeblich um dem Drängen des Vergnügungsgewerbes nachzugeben, das sich, wie gesagt wird, durch die seitherigen Beschränkungen geschädigt fühlt. Ganz spät am Vorabend des Totensonntags wurde diese Verfügung dann wieder widerrufen, ohne daß es jedoch noch möglich gewesen wäre, die verhängnisvollen Folgen der versehentlichen Verfügung aufzuhalten. Und so wurde denn in Berlin am Totenfest, so ungeheuerlich und so empörend es klingt, — fleißig gejazzt.

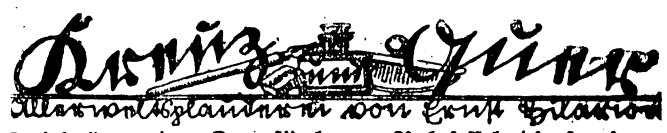
Seit Jahren schon, noch bevor man diese eigenartige „versehentliche Verfügung" gekannt hat, ist in Berlin durch krasseste Mißachtung des Totensonntagscharakters mancherlei gesündigt worden. Fast an jedem Totenfest konnte man es erleben, daß man auf dem Wege zum und vom Friedhof an der nächsten-besten Ecke von Wirtshausmusik angewidert wurde, die sich nicht einmal scheute, dem tiefen Ernst dieses Tages den Gassenhauerjargon aufzudrängen. Daß über eine so selbstverständliche Angelegenheit wie die Heilighaltung des Totensonntagscharakters überhaupt noch debattiert werden kann, daß man sich überhaupt in Diskussionen darüber einlassen kann, inwieweit Abstriche und Konzessionen möglich wären, das ist ein typisches Zeichen der neuzeitlichen Wandlungen. Das Vergnügungsgewerbe in allen Ehren, alles Verständnis für seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten, — das aber geht entschieden zu weit. Eine Beeinträchtigung des Totensonntags kommt einer pietätlosen Vergewaltigung gleich, gegen die man mit aller Nachdrücklichkeit Einspruch erheben muß. Die heftigen Proteste, die in den letzten Tagen gegen derartige Entweihungsversuche herausgekommen sind, haben deutlich genug gesprochen. Berlin ist in Deutschland schlimm genug angeschrieben. Es hat also, weiß Gott, allen Anlaß, nicht noch von sich aus Material zu neuer Verächtlichmachung zu liefern. Noch ein solches Vergehen an der Würde des Totensonntags, und es wird um den letzten Rest des Ansehens Berlins geschehen sein.

Ein ähnliches seelisches Thema: bereits vor Jahren sind in Berlin propagandistische Ideen aufgetaucht, die das — Weihnachtsfest abgeschafft wissen möchten. Soll man sich mehr über die Kühnheit oder über die Verwegenheit wundern? Die da vermeinen, daß sie dem deutschen Volke die unerschöpflichen Gemütswerte des Weihnachtsfestes nehmen könnten, was müssen diese Leute auf dem Holzwege sein! Es gibt eben seelische Werte, die sich nicht zerstören lassen, denn nicht das Letzte, das Ziel und Halt gibt, dem Menschen geraubt werden soll.

Die freudige Bejahung dieses unzerstörbaren Glaubens an das Christfest hat in diesen Tagen bereits ihren ersten Ausdruck gefunden. Schon jetzt haben bei einer Reihe von Vereinen die Weihnachtsfeierlichkeiten eingesetzt, da man sonst „nicht herumkommt". Wiewohl die großen Weihnachtsmärkte erst zwei Wochen vor dem Feste beginnen, haben die Schaufensterauslagen bereits unmittelbar nach dem Totensonntag mit dem großen Rüsten für das herrlichste und lieblichste aller Feste begonnen. Wir sind also bereits die Wochen der großen Geheimnistuerei eingetreten, wenn man sich auch mit Bitterkeit nicht verschweigt, daß die drangvollen Wirtschaftsverhältnisse nicht die Entfaltung der Wünsche und Hoffnungen zulassen, die man so von Herzen gerne mit dem weiten Phantasiefluge der Sehnsucht und Erwartung verknüpfen möchte.

Deshalb wird man auch heuer wieder in der Hauptsache oder gar fast ausschließlich seine Wünsche auf das rein Praktische einstellen müssen. Die Geschäftswelt, die in den letzten zehn Jahren immer mehr zu der Erfahrung gelangt ist, daß für die weiten Kreise des Volkes heute nur noch überwiegend der praktische Gebrauchsgegenstand, die praktische Gebrauchsware in Betracht kommt, hat auch die diesjährige Vorweihnachtsschau diesen Zeiterfordernissen angepaßt. Schon längst steht das, was man früher als eigentlichen Geschenkartikel zu bezeichnen pflegte, auf dem Aussterbeetat, weil uns die Not der Nachkriegszeit, die uns leider ja immer noch schwer genug gefangen hält und uns weiterhin gefangen halten wird, zu ständig größerem Praktischkeitssinn erzogen hat. Das besagt aber nicht, als ob uns dadurch die Freude am Weihnachtsgeschenk etwa verkürzt worden wäre. Gerade durch eine praktische Gabe wird diese und jene Sorge abgenommen, und so darf man sogar behaupten, daß uns die Not, die uns zur Lehrmeisterin geworden ist, zu einer Steigerung der Weihnachtsüberraschung verholfen hat.

Horst Thielau.



Onkel Hans, der Kreuzfidele. — Rohrsessel, die spazieren gehen und Pfötchen geben. — Kongreß der Aufrechten an der schönen, blauen Donau. — Menschenverstand und Pferdeverstand.

Ohne Phänomene tut's Berlin nun mal nicht. Die Stadt, die man von allen guten Geistern verlassen glaubte, hat jetzt ihren Spuk en masse. Sind's nicht moabitische Phänomene, dann müssens eben andere sein. Neuerdings ist Hochkonjunktur in Uebersinnlichem, in astralen und ähnlichen Manifestationen. Schon der Spielplan der Theater und Kinos ist der Aktualität wegen auf Gruselmanier eingestellt. „Vier Teufel", „Die weiße Hölle", „Der graue Schatten" und „Vom Teufel geholt" kreischen die Plakate, und wenn man noch die „Drei alten Schachteln" als Gespenster miteinrechnet, ist das Dutzend bald voll.

Dann das Prachtnachtgespenst von Wilmersdorf, das Gespenst mit den langen Fingern! Ein förmliches wissenschaftliches Parade-Exemplar. Und doch bleibt die Krone von allem der fidele „Onkel Hans" in Charlottenburg, der seit einigen Wochen sein besonderes Vergnügen darin sieht, Blumenvasen und Aschenbecher, wiewohl sie von naturwegen an die schwerfällige Materie gebunden sind, wie Raketenflugzeuge durch die Luft schwirren zu lassen. Sogar die Rohrsessel bei Lucies Eltern sind angesteckt. Sie machen Bocksprünge, sie können die Treppe rauf und die Treppe runter gehen, und wenn sie ganz gut gelaunt sind, geben sie sogar Pfötchen. Der Hauswirt, der angeblich für den guten Ruf seines Hauses fürchtet, möchte den kreuzfidelen „Onkel Hans" am liebsten umbringen, wenn er nicht schon

Des Mitleids Liebe.

25 Roman von Robert Fuchs-Liska.

Justus nahm den Sessel vor seinem Arbeitstisch ein und bot durch eine Handbewegung einen seinem Platz gegenüberstehenden Stuhl an.

„Die Schwester des Herrn Baron war doch gestern bei mir . . ."

Justus fuhr halb von seinem Stuhl auf, beherrschte sich aber und ließ nur ein Aha! hören, in dem etwas plötzlich Begreifendes und ein großes Erstaunen klang.

„Wir haben doch seinerzeit schon einmal über den Verkauf meines Häuschens unterhandelt, nicht wahr?"

„Ich erinnere mich, daß meine Schwester es gern gekauft hätte!" gab Just zur Antwort.

„Gnädiges Fräulein sprachen auch gestern wieder mit mir davon . . ."

„War das der Zweck des Besuches meiner Schwester?"

„Eigentlich wohl nicht. Sie war bei Frau von Gerbenring oben."

„Bei — wem?" dehnte Just seine überrascht klingende Frage.

„Das ist die Dame, die mit ihrem Kinde in meiner Dachstube wohnte."

„Ich war der Meinung, ein Fräulein mit ähnlichem Namen — — —"

„Fräulein?" gab Wappler zurück. „Ich dächte, auch Sie mußten den richtigen Namen kennen, da er doch dem gnädigen Fräulein bekannt war?"

Just brauchte lange Zeit, ehe er antworten konnte. Seine Stimme zitterte, als er endlich zu sagen vermochte: „Eine Verwechselung — wer kann alle die Personen auseinanderhalten, die für einen großen Fabrikbetrieb tätig sind. Doch erzählen Sie nur weiter, Herr Wappler."

„Frau von Gerbenring hatte doch wohl nicht für die Fabrik, sondern für den Herrn Baron . . ."

„Bitte sprechen Sie zuerst von meiner Schwester. Was wollte sie bei der Dame?"

„Das weiß ich auch nicht, Herr Baron. Es muß nichts Angenehmes gewesen sein, denn Frau von Gerbenring kam sehr erregt zu mir herunter. Dann erst ging das gnädige Fräulein allein aus dem Hause."

Just schwieg nachdenklich. Die Röte auf seinem Gesicht, die heißer und heißer in seine Wangen gestiegen war, als Wappler von Suse zu sprechen begonnen hatte, war gewichen. Nun lagen dunkle Ringe um seine Augen und hoben sich vom Weiß seiner Züge scharf ab. Er raffte sich auf und frug sachlich weiter:

„Und meine Schwester sprach also vorher von dem Hauskauf?"

„Ganz recht . . . aber das schien nur so nebenher zu sein. Sie verlangte dann, daß ich sie bei der Dame oben melden sollte. Ich tat es ungern, denn ich traute dem alten Fräulein gleich nichts Gutes zu!"

Da warf Just mit dem Ton des an das Befehlen gewöhnten Mannes über den Tisch hin: „Wollen Sie sich jeder Kritik über das Tun meiner Schwester enthalten! Sie wird von ihrem Standpunkte aus wohl im Recht gewesen sein, Herr Wappler, und wird ihr Handeln verantworten können. Sicherlich kam sie nur in der besten Absicht zu — — Frau von Gerbenring und dem Kinde!" Und er setzte das mit so kaltem Hohn hinzu, betonte den Namen so absichtlich verächtlich, daß es Wappler die Hitze des Zornes auf die Wangen trieb. Er sah zu dem Fabrikherrn hinüber und rüstete sich zu einer nicht minder scharfen Antwort.

Der Anblick des Mannes aber machte ihn still. Der saß da mit totenähnlichen Zügen. Die Blässe seines Gesichtes schwebte fast gespenstisch über dem Lichtkreis, den die nach oben verhüllte Schreibtischlampe auf die Platte zeichnete.

Und im Zimmer lag die schwüle Stille der künstlichen Dunkelheit eine lange, lange Weile, ehe Just wieder das Wort nahm.

„Und was hätte ich in der Angelegenheit zu tun, in der Sie kamen — mit Ihrem Hause?"

„Nun, Herr Baron, ich habe mich besonnen! Ich möchte es nun doch verkaufen. Ich muß allerdings, wenn Sie mein Entschluß überraschen sollte, hinzusetzen, daß ich es mit schwerem, schwerem Herzen tun würde, wenn nicht seltsame Gründe die Oberhand gewonnen hätten. Es scheint sich um den Frieden meiner Verlobten zu handeln, wenn sie mir so eindringlich vorstellt, daß sie nicht in diesem Hause später mit mir leben könnte."

„Das wäre doch aber noch kein Grund, ein Anwesen zu veräußern, an dem Ihr Herz so sehr hängt — wie Sie seinerzeit doch immer wieder betonten?"

„Ja, das allerdings war jedesmal der einzige Grund meiner standhaften Weigerung. Das Geld konnte mir damals nichts nützen. Heute aber brauche ich es. Denn wenn ich noch vor der Hochzeit in einer fremden Stadt mir eine Existenz gründen will, so muß ich über Mittel verfügen können. Dazu will ich das Kapital haben, das Sie mir damals boten. Ich kann meiner künftigen Frau nicht zumuten, von dem kärglichen Ertrag zu leben, den das Häuschen vielleicht an Miete abwerfen würde.

(Fortsetzung folgt.)

tot wäre. Mangels dieser Handhabe wendet sich der Hauseigentümer an die hohe Justiz, damit man auf Grund des Paragraphen soundso Absatz sowieso wenigstens die Anverwandten des Spukonkels hinausschmeiße. Bei aller Sensationsüberfütterung auf anderen Gebieten wird man der neuen „Seance" des Gerichts mit großer Spannung entgegensehen dürfen; denn dann wird es sich zeigen müssen, ob man von gerichtswegen an Geister glaubt oder nicht. Höchstwahrscheinlich wird es wieder mal zu einer erbitterten Balgerei zwischen Spiri- und Antispiritisten kommen, und über der wutschnaubenden Gruppe von Gegnern und Befürwortern wird als Unsichtbarer der fidele „Onkel Hans" schweben und sich vor Schadenfreude, die ja immer die reinste Freude ist, die Hände reiben. Ob die Geschichte ausläuft wie das Hornberger Schießen, ob sie salonwissenschaftlich oder okkultistisch entschieden werden wird, — schon heute kommt man nicht ganz um den Eindruck herum, als habe der Charlottenburger Hauswirt noch viel, viel mehr Gespenster gesehen als seine jenseitsverwandten Mieter. Wenn man in unserer vorgeblich so aufgeklärten Zeit glattweg von der Nichtexistenz von Geistern überzeugt ist und wenn man diese Nichtexistenz immer wieder mit dem erdenklichsten Aufwand von Gegenbeweisen darzutun versucht, dann läßt sich schwer einsehen, weshalb man die mediumistischen Beziehungen der kleinen Lucie überhaupt für ernst nimmt. Nimmt man sie etwa nur deshalb für ernst, um die Räumungsklage besser durchzubringen?

● Astraliter wird heut' geräumt,
Was Schulweisheit sich nie erträumt.
Wo steckt er, der dem Unheil wehre
Bei dieser Wohnungsmarktmisere?
Drum Kampf der bitterbösen List,
Eh' alles ausgemietet ist.
Ich fordre ein Kriterium,
Das uns die rechten Wege weist;
Denn unsere einzige Rettung heißt:
Okkultusministerium!

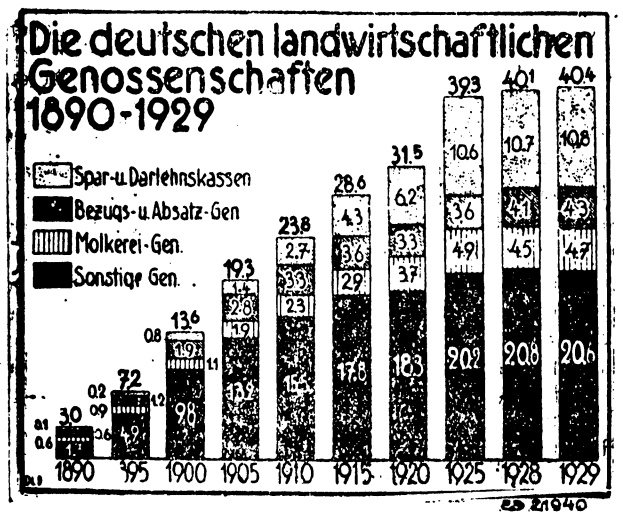
Man kommt bei Betrachtung der Dinge eben immer wieder auf den alten Reim zurück: Die ganze Welt steckt voll Aerger und voll Bosheit. Früher sprach man von den Nadelstichen des Alltags, heute muß man schon von Hammerschlägen sprechen. Je größer man sich diesen Hammer vorstellt — etwa nach dem Muster von „Haut ihn, den Lukas!" —, desto mehr kommt man der Wirklichkeit näher. Ich halte es für durchaus überflüssig, daß in diesen Tagen ein französischer Gelehrter die wissenschaftliche Bekräftigung dafür erbracht hat, daß Aerger zerstörend auf den Haarwuchs einwirkt. Bei den vielen, neuen, palastähnlichen Finanzämtern, die an allen Ecken und Enden aus dem Boden schießen, soll ein sensibler Mensch noch Haare auf dem Kopf behalten? Wenn er überhaupt noch welche behielte, müßte er sie schon aus Solidaritätsgefühl ausreißen.

Aerger, Bosheit, wohin man schaut . . . Da war kürzlich in Wien ein großer Kongreß der Männerrechtler einberufen. Die Tagung, für die durch bombastische Inserate in den Tageszeitungen und durch metergroße Plakate an den Anschlagsäulen geworben wurde, mußte — in letzter Minute abgesagt werden. Warum? Weil die Herren der Schöpfung den — Hausschlüssel nicht bekommen hatten!!! . . . Da wird die Wiener Waschlappenbörse ja bald eine starkrückläufige Tendenz nehmen! Diese Blamage gleichsam coram publico ist eine Schande für das ganze männliche Geschlecht. Eine derartige Demütigung hält ja der stärkste Ochse nicht aus.

Das Bild im großen Weltkaleidoskop mag wechseln, die Grundstimmung bleibt die gleiche. Während es in Oesterreich die Ochsen nicht mehr aushalten, halten es in England die Pferde nicht mehr aus. Dort kam ein Schinder, der wohl hoffentlich noch mit den Tierschutzvereinen zu tun bekommt, auf die verrückte Idee, — Pferde-Sechstage-Rennen zu inszenieren. Entweder hat dieser Schinder noch weniger als Pferdeverstand oder aber er spekuliert darauf, daß die „Sportenthusiasten" ihm die zweifelhafte Ehre dieses Mankos abnehmen. Man weiß nicht recht, wem die größere Pferdekur zugemutet wird, dem Zuschauer oder dem Hengst. Man müßte den Tierschinder sechs Tage und sechs Nächte durch die Arena peitschen. Vielleicht wäre dann der Einsicht eine Gasse bereitet, daß es auch für den sportlichen „Enthusiasmus" Grenzen gibt . . .

Du denkst,
Der Hengst
Sei dämlich? . . .
Nein, das wär' zu beschämlich;
Denn manchmal ist es nämlich,
Das weiß man längst,
Grad umgekehrt im Leben.
Nu, eben! . . .

P. Th.



Der Briefkasten.

Von Predi.

Der Briefkasten, der Postbriefkasten! — Sein im Deutschen Reiche meist blaues, schlichtes Gewand hat nichts besonderes Auffälliges und Anziehendes, kein gottbegnadeter Dichter besingt seinen Ruhm, und doch ist er einem berühmten Manne des dienenden Standes mit zahllosen Nachkommen, deren Aussterben als ein unersetzlicher Verlust erscheinen müßte, vielfach vergleichbar.

Jedes Kind kennt ihn. Auch in dem entlegendsten Dorfe gibt es einen, und in den Städten oft eine stattliche Reihe seiner Sprößlinge. Obgleich er seinen Platz meist mit dem Eckensteher gemein hat, an dem täglich Tausende achtlos vorübergehen, ist er vielen Millionen jahraus, jahrein ein stummer, aber stets gehorsamer und bereiter Diener, der sich durch seine Zuverlässigkeit und Treue schier unentbehrlich gemacht hat. Die Nachfrage nach ihm ist täglich sehr groß und überwiegt meist das Angebot, so daß er auch in den schlechtesten Nachkriegszeiten niemals unter Arbeitslosigkeit zu leiden hatte. Man versorgt ihn oft so reichlich mit Nahrung, daß er sich fast den sehr aufnahmefähigen Magen überlädt.

Obgleich sein Geschlecht noch nicht auf ein sehr hohes Alter zurückblicken kann, hat er sich doch in zahlreichen Zweiglinien schnell über die ganze Erde verbreitet. In dem großen Gebiete des Weltpostvereins sind Hunderttausende seiner Sippe staatlich angestellt und nützliche Mitglieder unserer schreibseligen Zeit geworden. Die ersten dienenden Sprößlinge seines Stammes treffen wir schon um das Jahr 1650 in Paris an. Sie besorgten jedoch nur Stadtbriefe und waren noch keine Beamten oder Angestellten des Staates; denn die Beförderung schriftlicher Mitteilungen ruhte in Frankreich damals noch in den Händen eines Privatunternehmers und erfolgte von seinen Angestellten. Bei dieser Art „Postämter" war jedoch für die stummen Dienste des Briefkastens kein Platz; denn selbst in Paris ließ damals die Sicherheit noch sehr zu wünschen übrig.

In Deutschland wurde der Versuch, diesen bequemen Hilfsdienst einzubürgern, erst etwa 100 Jahre später unternommen. Ein Brief aber war zu jener Zeit noch eine kostspielige und keineswegs alltägliche Sache, und so war nach unseren Gehilfen, die den Namen „Briefaufnahmekasten" trugen, keine allzu große Nachfrage. Nur die Liebespärchen scheuten meist die Kosten für ihre Treueschwüre nicht und vertrauten ihnen freilich ihre billets doux an, weshalb sie im Hauptberuf Postillion d'Amour waren und ihnen sozusagen der Berliner Volkswitz den Namen „Heiratsfallen" beilegte. Erst als im Jahre 1850 mit der Einführung der Briefmarke eine Vereinfachung und Verbilligung des Portos eintrat, wurde die Grundlage zu der heute so wichtigen und weltbeherrschenden Stellung unseres Helfers gelegt.

Wie groß im Laufe der Zeit die Bedeutung dieses internationalen und überall geschätzten Dieners der ganzen Menschheit geworden ist, darüber wird man sich recht klar, wenn man sich die Unbequemlichkeit vergegenwärtigt, jede Karte und jeden Brief auf die Post tragen und am Schalter solange zu warten, bis die Unzähligen, die auch ein Schreiben aufzuliefern haben, abgefertigt sind. Geht man diesem Gedanken in seiner ganzen Tragweite nach, so steigen einem einerseits die Haare zu Berge; denn ohne unseren, von so vielen häufig mit einem kurzen Besuch beehrten Freund würde die Welt für ewige Zeit zu den Tantalusqualen des „Schlangenstehens" unseligen Angedenkens verurteilt sein andererseits aber erkennen wir, daß diese unscheinbare Persönlichkeit zu einem Wohltäter der Menschheit geworden ist, deren Stammvater und Erzeuger hoher Ehre und unsterblichen Ruhmes mehr würdig wäre als viele der berühmten Männer, deren Vaterschaft als Erfinder nicht selten mit Recht angezweifelt wird. Die Nachkommen unseres Freundes sind zwar nun nicht ohne Stammvater, aber teilt das Los so mancher, von denen Klopstock in einer seiner herrlichen Oden „Der Eislauf" singt:

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft;
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Vermischtes.

○ **Das Wiedersehen im Irrenhaus.** In der Turiner Kreisirrenanstalt fand dieser Tage ein ganz merkwürdiges Wiedersehen statt. Im Jahre 1923 war ein Bauer in einer Nebenstraße Turins von der Polizei bewußtlos aufgefunden worden. Als er sein Bewußtsein auf der Polizei wiedererlangte, wurde er gegen die Beamten tätlich und, da man keine Ausweispapiere bei ihm fand, er selbst auch keine Angaben über seine Person zu machen wußte, der Irrenanstalt überantwortet. Auch dort glückte es in den ganzen Jahren nicht, das Gedächtnis des Landmannes so weit aufzufrischen, daß er sagen konnte, wer er war und warum er in jener Nebenstraße bewußtlos aufgefunden wurde. Er konnte sich an nichts mehr erinnern. Gewalttätig wurde er jedoch nicht mehr; er war im Gegenteil sanft und fromm. Dieser Tage kam nun zufällig ein anderer Landmann, just aus der Gegend, aus der jener stammte, ins Irrenhaus auf Besuch und wurde jenes Namenlosen, der sein Gedächtnis verloren hatte, ansichtig. Ganz bestürzt rief er ihm zu: „Ja, Balbo, wie kommst du denn hierher?" Dieser Anruf mit einem Namen wirkte auf den anderen wie eine Erleuchtung. Mit einem Male hatte er sein Gedächtnis wiedergefunden, und allmählich konnte er auch erzählen, daß er in jener Straße einen Unfall erlitten haben müßte. Er ist jetzt als geheilt zu den Seinen zurückgekehrt, die ihn schon für tot hatten erklären lassen.

○ **Rübe und Aberglauben.** Die Rübe, von der wir dieses Jahr Prachtexemplare ernten konnten, wird als die letzte Feldfrucht — die gelbe und die weiße — nach der Obsternte unter Dach gebracht. Sie spielt zwar unter den Früchten eine verhältnismäßig bescheidene Rolle, doch der Volksmund hat sie trotzdem lieb gewonnen, er ist nicht über sie hinweggegangen. Da wird vornehmlich erzählt, daß die Zwerge gern das süße Fleisch der Rübe genießen, und nach der Volkssage hat sich schon mancher dadurch einen Sack Geld erworben, daß er ein Rübengericht für die Zwerge an einem bestimmten Platz bereitstellte. Ebenso herrscht der Aberglaube, daß Rüben, am Neujahrstage genossen, der Geldbeutelkrankheit — ähnlich dem Kuckucksruf — zu steuern vermögen. Ein für das Wesen des Volksaberglaubens bezeichnender Gedankengang ist die Ansicht, daß die gelbe Rübe die Gelbsucht heile.

○ **Ueberschätzung der Vitamine.** Nach einem Bericht aus Stockholm hat Professor Erik Aghdur an der Universität von Upsala, einer der bekanntesten schwedischen Nahrungsmittelchemiker und, wie er selbst sagt, alter Freund der gesunden ehrlichen Hausmannskost, nunmehr in einer seiner Vorlesungen es für nötig gehalten, vor einer Ueberschätzung der Vitamine zu warnen. Es gibt jetzt in der Welt so etwas wie eine „Vitaminhysterie"; dabei muß jedoch vor allzu reichlichem Genuß von Vitaminen nachdrücklichst gewarnt werden, weil allzu reichhaltige Vitaminenahrung unter Umständen für den menschlichen Körper nachteilige Folgen haben kann. Leider neigt das menschliche Geschlecht aber zu gesundheitsgefährlichen Uebertreibungen und vergißt zuweilen, daß die beste Kost noch immer die gute alte Hausmannskost ist. Sie enthält die erforderlichen Vitaminmengen und zu Zeiten unserer Großväter und Urgroßväter hatten die Leute, die gute Hausmannskost zu sich nahmen, sich einer guten Gesundheit erfreut, hatten gute Zähne gehabt und im übrigen gar nicht gewußt, was Vitamine seien.

○ **Mögen die Herren Mörder . . .** Nach einer Osloer Meldung macht sich in Norwegen jetzt eine starke Strömung für die Wiedereinführung der Todesstrafe geltend, nachdem erst vor wenigen Jahren die Abschaffung der Todesstrafe Gesetz geworden war. Anlaß hierzu gab ein ungewöhnlich grausamer Kindesmord in der norwegischen Hauptstadt. Einer der bekanntesten norwegischen Abgeordneten, der früher auch gegen die Todesstrafe sich ausgesprochen hatte, erklärte nunmehr den Zeitungsberichterstattern gegenüber mit unverhohlenem Spott: „Nicht der Staat braucht bei der Abschaffung der Todesstrafe mit den Reformen voranzugehen. Mögen doch die Herren Mörder zuerst das gute Beispiel geben!" —

○ **3,6 Millionen Hunde in Deutschland.** Nachdem vor einiger Zeit sowohl der Reichsinnenminister als auch der Reichswirtschaftsminister eine nach einheitlichen Gesichtspunkten durchzuführende und künftig alljährlich regelmäßig zu wiederholende Hundezählung angeordnet hatte, ist es an Hand der nunmehr vorliegenden Ergebnisse dieser Erhebung zum ersten Male möglich, die Höhe des deutschen Hundestandes zuverlässig zu ermitteln. Insgesamt sind in Deutschland 3 672 512 Hunde festgestellt worden. Hiervon entfallen allein auf Preußen 2 339 445 und auf die Reichshauptstadt 187 519. Setzt man die Zahl der Hunde zur Bevölkerungszahl in Beziehung, das heißt, berechnet man die Zahl der auf 1000 Einwohner entfallenden Tiere, so ergibt sich, daß die Hundehaltung im Osten größer ist als im Westen und Süden Deutschlands. Am geringsten ist sie in Südwestdeutschland, namentlich in Württemberg und Baden. Während in der Grenzmark und in Brandenburg 97 Hunde auf 1000 Einwohner entfallen, betrug der Hundebestand in der Rheinprovinz durchschnittlich 49, in Baden 43, und im Freistaat Sachsen nur 36 Hunde. In der Reichshauptstadt Berlin betrug die entsprechende Verhältniszahl 44.

○ **Fort mit den Festreden!** Jedermann, der im öffentlichen Leben steht und das zweifelhafte Vergnügen gnießt, Einweihungen, Stiftungsfeste, Festbankette und dergleichen mitzumachen, wird schon wiederholt die Unannehmlichkeit der Festreden empfunden haben. Nun hat sich in London ein Bund gebildet, der den Zweck verfolgt, die Festansprachen auf ein Mindestmaß von Zeit zurückzuführen. Die Festredner sollten nach dem Grundsatz verfahren: „Sag, was du willst, knapp und bestimmt! Laß alle schönen Phrasen fehlen! Wer nutzlos unsere Zeit uns nimmt, bestiehlt uns, und — du sollst nicht stehlen!" Demzufolge darf kein Festredner länger als höchstens zwei Minuten sprechen. Es ist auch schon die Probe aufs Exempel gemacht worden; bei einem großen Festessen sprach der Vorsitzende des neuen Bundes genau 87 Sekunden. Dann setzte er sich und die Zuschauer waren überwältigt vor Begeisterung. Wir schlagen vor, da dies eBispiel auch bei uns Nachahmung finden möge; man muß sagen, daß die Engländer sich hier wieder einmal als sehr vernünftige Menschen erwiesen haben.

Die 10 deutschen Gewissensfragen

1. Ist es zu bestreiten, daß die bisherigen Fremdkontrollen (Beschränkungen unserer Souveränität) nicht beseitigt, sondern lediglich in veränderter Form auf die Tributbank übertragen sind?

2. Ist es zu bestreiten, daß die deutschen Grenzlande im Westen unter Fremdkontrolle verbleiben, und daß die Franzosen das vertragsmäßige Recht der Wiederbesetzung in Anspruch nehmen?

3. Ist es zu bestreiten, daß die durch Sonderzugeständnisse (vergl. den neuesten deutsch-polnischen Liquidationsvertrag) immer mehr zusammenschrumpfende durchschnittliche Erleichterung von sage 200 Millionen Mark jährlich angesichts der verlängerten Dauer der Belastung, angesichts der Verzehrung dieser Beträge zur Deckung laufender Fehlbeträge, der ständig wachsenden Zinslast für die wachsende Auslandsschuld und angesichts der praktischen Unmöglichkeit, sei es den höheren, sei es den niederen Betrag zu zahlen, ohne jede wirkliche Bedeutung ist?

4. Ist es zu bestreiten, daß allerseits diese Unmöglichkeit der Erfüllung zugegeben und demnach in unehrlicher Weise entgegen dem Inhalt des Young-Vertrages und entgegen allen bisherigen Erfahrungen auf spätere Nachlässe gerechnet wird?

5. Ist es zu bestreiten, daß der Young-Plan im Gegensatz zum Versailler Vertrag und zum Dawes-Plan keinerlei wirkliche Revisionsmöglichkeiten enthält und demnach seine Nichterfüllung ohne weiteres Vertragsbruch mit allen seinen Folgen sein wird?

6. Ist es zu bestreiten, daß unsere Zahlungen statt wie bisher in Mark künftig in Devisen erfolgen sollen, und daß wir uns diese Devisen in keiner anderen Weise als durch neue Verschuldung oder Fortsetzung des Ausverkaufs unserer Betriebe, also unserer Wirtschaft, an das Ausland beschaffen können?

7. Ist es zu bestreiten, daß zur Erfüllung der Lasten des Young-Vertrages die Reichsbank sogar verpflichtet sein wird, ihre Noten in Gold einzulösen, und daß diese Verpflichtung in Verbindung mit der Pflicht zur Devisenbeschaffung und zur Zahlung der Zinsen unserer kommerziellen Auslandsschulden und in Verbindung mit unserer passiven Handelsbilanz auf die Dauer die stete Gefahr einer Währungszerrüttung und eine hoffnungslose Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft und Politik vom Auslande mit sich bringt?

8. Ist es zu bestreiten, daß der hiergegen bisher völkerrechtlich aufgerichtete Schutz der sogenannten Transferklausel des Dawes-Vertrages rechtlich und praktisch durch den Young-Plan so gut wie vollständig beseitigt wird?

9. Ist es zu bestreiten, daß die sicher kommende Young-Krise sehr viel fürchterlicher sein wird als die angeblich zu erwartende, in erster Linie von den auswärtigen Gläubigerländern zu verantwortende und auszubadende Dawes-Krise?

10. Ist es zu begreifen, daß man trotz alledem den Young-Vertrag abschließen will, zu dessen Abschluß man nicht gezwungen werden kann?

Geheimrat Hugenberg in Kassel.

Vereinskalender.

N.S.D.A.P., Ortsgruppe Hirschberg.
Montag, den 2. Dezember abends 8 Uhr, Gründung einer „Ortsgruppe" in der „Seiler-Schänke".

Radfahrerklub „Silesia".
Dienstag, den 3. Dezember abends 8 Uhr, Monatsversammlung im Hotel „Viktoria".

Turnverein Warmbrunn.
Mittwoch, den 4. Dezember abends 8 Uhr, Monatsversammlung im „Schlesischen Adler".

Esperanto Societo „Estonteco".
Jeden Dienstag abends 8 Uhr Versammlung im Hotel „Rosengarten". Gäste willkommen.

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey."
Jeden Mittwoch abend 8 Uhr Uebungsabend in der Evang. Schule. — Gäste willkommen.

verheißende Botschaft: Dein König kommt zu dir und will dich erfüllen mit köstlichstem Frieden, mit Frieden in dieser unseligen, aufgehetzten, friedlosen Zeit. Dein König kommt zu dir . . .

Nun wollen wir, du und ich, der bösen Sorgenqual des langen, harten Jahres vergessen. Nun wollen wir mit inbrünstiger Zuversicht daran glauben, daß nach den schweren Kummernächten, deren Schatten ja gerade heutzutage so tief auf die Erde drücken, uns wieder ein Strahl von Sonnenlicht, und wäre es auch nur ein kleiner, handbreiter Strahl, die Seele froh und hoffnungsreicher macht.

Was auch das böse, harte Jahr uns angetan: vergessen wir über aller Bitternis das eine nicht, daß es Ungezählten vielleicht noch um ein wesentliches schlechter geht. Soll diesen Aermsten der Armen der grüne Baum der Hoffnung versagt bleiben?

Wir haben erschreckend viel Jammer im Lande. Die Mildtätigkeit und Nächstenliebe hat in unseren Tagen ihre schönste und größte Mission zu erfüllen. Denkt an sie, die da so herb entbehren müssen. Denkt an sie! . . .

So gehe denn Liebe segnend durch das Land, allüberall, wo Menschen wohnen, die eines guten Willens sind. Hallend geben euch dann am Heiligen Abend die Glocken den Segen des unendlichen, ewigen Himmels! — —

Adventszauber.

Wenn draußen in der Natur alles im Banne der Winterruhe erstarrt liegt und der weißen Hülle des Schnees gewärtig ist, wenn mit dem Katharinentag der letzte laute Ton weltlicher Vergnügungen verhallt ist, dann naht sich bereits umschimmert vom Glanz kommender Weihnachtskerzen, die stille Adventszeit, diese vier Wochen der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest.

Mit dem ersten Dezembersonntag hebt der diesjährige Advent an. Noch steht er zurück auf den ihm vorangegangenen Sonntag, an dem die Kirche uns die Weissagungen des Heilands über die letzten Dinge ins Gedächtnis zurückrief. Adventszeit — eine wunderbare Zeit, so ganz umweht vom Zauber des nahenden Festes, erfüllt von den Geheimnissen, die freundliche Geber vor dem Fest der Liebe haben, voll von tausend und abertausend Hoffnungen und Erwartungen aus kindlichen Herzen, durchwoben von dem beseligenden Glauben an das göttliche Kind — noch einmal werden wir jung, tauchen unter in die längst verflossene herrliche Adventszeit der Kindertage, fühlen uns wieder getragen vom Strom all der Empfindungen, die sich nun mächtig regen.

Der schönste Monat.

Weshalb lieben wir den Dezember? Warum ist er der schönste Monat? Nicht schwer zu sagen: weil er uns das Weihnachtsfest bringt. Vielleicht mag dieser oder jener ihn begrüßen, weil er ja den ersten Schnee niederrieseln läßt und der Wintersport in seine Rechte treten kann. Aber wenige nur werden deshalb an der Schwelle des Monats auf den ganzen Monat blicken. Die Geschäftsleute haben sich gerüstet, denn das Dezembergeschäft soll die Schwierigkeiten des Jahres beseitigen und soll die Kassen füllen. Die Hausfrau sitzt daheim und arbeitet und überlegt, wie sie am Weihnachtsabend viel Freude stiften kann. Und das Kind wartet, wartet: Weihnachten kommt bald!

Das ist der Wesenszug dieses Monats, daß er vielfältig die Gedanken und Wünsche bewegt, daß man weniger auf seine Wetterlage achtet, sondern auf das, was er umschließt. Dazu ist der Dezember der letzte Monat im Jahr. Weihnachten folgt Neujahr. Und schon das Wort Neujahr bringt neue Hoffnungen. Denn wen es auch nur einen Schritt vom alten zum neuen Jahre gilt, so hat es doch den Anschein, als ob man in eine neue Zeit, in eine andere Zeit treten darf. Freilich, wenn der Dezember den Winter bringt, nein, nicht wie im Vorjahr, mit einem linden sind wir zufrieden, dann hat er auch das äußere Aussehen, das geradezu zu diesem Monat gehört. Das Weihnachtsfest ist um so schöner, wenn weicher, weißer Schnee vor der Tür liegt und die Städte und Dörfer verschneit sind. Es ist schöner für die Kinder, wenn das Wasser Eisdecken trägt und die novemberliche Uebergangszeit durch eine winterliche Beständigkeit abgelöst wird.

Jeder Monat soll ja sein besonderes Gesicht haben. Schaut man in den Kalender, so sind dem Dezember die freundlichen Bilder strahlender Weihnachtsbäume und frischen Wintersports beigegeben. Also Winter und Weihnachten! Glücklich, wer frohen Herzens diese Merkmale des Dezember begrüßen kann. Wie viele gibt es, die mit Bangen an den Winter denken und die voll Sorgen auf das neue Weihnachtsfest blicken. Die ernste und schwere Zeit drückt zu sehr ihren Stempel auf und hat den Jubel einstiger Zeit, der durch den Dezember hallte und am Weihnachtsabend zu einem Chor schwoll, beträchtlich eingedämmt. Man ist bescheidener geworden mit Wünschen und Gaben und muß sich nach der Decke strecken.

Rätsel von Heiligensee.

Verkohlte Leichen an der Brandstätte gefunden.

= **Görlitz,** 29. November.

Das Geheimnis um den Mühlenbrand in dem Heidedorf Heiligensee scheint noch undurchdringlicher zu werden. Erst in den letzten Tagen haben sich bei den amtlichen Stellen einwandfreie Zeugen gemeldet, die die seit dem Brande verschwundene Müllersfrau Wandelt mit ihren beiden Kindern noch etwa 36 Stunden nach dem Brande gesehen haben wollen, so daß die Vermutung begründet zu sein scheint, daß sie sich am Leben befinden und sich nur aus irgendwelchen Gründen verborgen halten.

Nunmehr sind jedoch neuerdings bei Fortsetzung der Nachgrabungen an der Brandstätte plötzlich verkohlte Leichen aufgefunden worden. Ein abschließendes Ergebnis der ärztlichen Untersuchungen liegt noch nicht vor, und es steht deshalb auch noch nicht fest, ob die Funde mit dem Verschwinden der Müllersfrau und ihrer Kinder in Zusammenhang zu bringen sind. Die Nachgrabungen werden im Beisein eines Beamten der Kriminalpolizei fortgesetzt.

Wanderfahrten im Spätherbst

Die günstigste Zeit für kürzere oder längere Wanderfahrten mit dem Fahrrad ist der Spätherbst oder auch der Beginn des Winters, gerade der Herbst und der Anfang des Winters erlauben es uns, längere Zeit auf dem Rade zu sitzen, ohne daß uns die Wärme in Verbindung mit der Anstrengung des Fahrens die Freude verdirbt. Man braucht natürlich eine zweckmäßige Bekleidung, eine kurze Hose, einen dicken Wollpullover und ein festes Jackett, zum Schutz gegen starken Wind oder Regen, außerdem die praktische, überall bewährte Windjacke. Unser leichtes Gepäck trägt unser Rad und infolge unserer zweckmäßigen Bekleidung, die uns volle Bewegungsfreiheit läßt und doch genügend schützt, können wir uns ganz der Schönheit der Natur widmen.

Der Herbst ist schön, das **weiß ein jeder,** wie wunderschön er aber ist, das weiß nur der, der oft in den Herbst hinauszog. Fußwanderungen sind ohne Zweifel reizvoll, aber das Wandern mit dem Rad ist schöner, weil es uns erlaubt, weiter zu kommen, als bei Fußwanderungen.

Unser Rad muß natürlich in Ordnung sein, wir müssen auch stets mit dem nötigen Werkzeug versehen sein, um nicht durch irgendeine kleine Panne liegen zu bleiben, das gilt bei Wanderfahrten umsomehr, weil wir nicht, wie in der Stadt, überall Hilfe bekommen, sondern manchesmal stundenweit laufen müssen, ehe wir jemand finden, der den an sich vielleicht geringen Schaden behebt.

Gut vorbereitet aber gehören die Radwanderfahrten im Herbst mit zu den schönsten Erlebnissen, die die Natur überhaupt bietet.

— **Belegung von Schlafwagenplätzen für die Weihnachtsreise.** Durch die Verlängerung der Vorverkaufsfrist für Schlafwagenplätze können in diesem Jahre auch die Vorbereitungen für die Weihnachtsreise zeitiger vorgenommen werden. In den am 21. Dezember, dem voraussichtlichen Hauptreisetage, verkehrenden Schlafwagen können die Bettplätze schon von jetzt ab bei den Fahrkartenausgaben und MER.-Reisebüros belegt werden. Die Vorverkaufsfrist der Bettkarten beginnt jeweils 28 Tage, also volle vier Wochen vor dem Reisetage. Der Platzkartenverkauf beginnt jedoch nach wie vor am dritten Tage vor dem Reisetage.

— **Ein kleiner Trick beim Backen.** Ehe man Korinthen und Rosinen auf den Kuchen legt, tue man sie einige Minuten in den Backofen. Sie sinken dann nicht so leicht auf den Boden des Kuchens, sobald dieser aufgeht.

— **Feuchte Kleidung ist schädlich.** Sie kann, wenn nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen wird, zu bedenklichen Erkrankungen führen. Das gilt namentlich auch für nasse Strümpfe. Schon Feuchtigkeitsmengen von annähernd einhundert Gramm genügen, um dem Menschen Krankheiten zu bringen. Behält man gar vielleicht Stunden hindurch feuchte Kleidungsstücke am Leibe, dann braucht man kaum noch nach der Ursache zu fragen, wenn man unter Umständen schon ganz plötzlich von einer Krankheit überfallen wird. Die kommenden Wochen und Monate machen größte Vorsicht also zur besonderen Pflicht.

— **Elternabend.** Auf Veranlassung der evangelischen Schule Bad Warmbrunn, findet am Mittwoch, den 4. Dezember, abends 7,30 Uhr im Zeichensaal der evangelischen Schule ein Elternabend, bei freiem Eintritt statt. Vom Lehrerkollegium wird ein Vortrag gehalten, welcher die Eltern besonders interessieren dürfte und daher einen regen Besuch verspricht.

— **Fußball.** Am Sonntag um 2 Uhr findet auf dem Füllner-Turnplatz das Wiederholungsspiel der 1. Mannschaften des F. C.-Meffersdorf und des hiesigen S.-V., das seinerzeit wegen Dunkelheit beim Stande von 2:2 abgebrochen werden werden mußte, statt. Meffersdorf verfügt über eine gute Mannschaft, die zur Spitze im Gau Hirschberg gehört und deren Stärke besonders im Sturm liegt. Beide Mannschaften werden versuchen, sich noch einen guten Platz in der diesjährigen Gaumeisterschaftsserie zu sichern. Es ist deshalb ein äußerst spannendes Spiel zu erwarten.

— **Verein der Musikfreunde Hirschberg.** Das 2. Abonnementskonzert, das uns das Auftreten des weltberühmten Geigers, Professor Henri Marteau vermittelt, findet Mittwoch, den 4. Dezember, statt. Sein Name ist nicht einfach der Name eines großen Virtuosen, er ist ein Begriff, wie es z. B. auch Liszt, Caruso oder Joachim waren „an diesem Geiger ist alles meisterlich: seine über alle Schwierigkeiten erhabene Technik, das restlose Erschöpfen der Kompositionen in ihrem tieferen musikalischen Gehalt, endlich der Ernst seiner Kunstauffassung. Der Künstler wird außer einem Mozartkonzert und der Carmenfantasie und Sarasate, die ihm von Max Reger gewidmete Fis-moll-Sonate, sowie die D-moll-Partitur von Bach mit der berühmten Chanconne vortragen. — „Dresdener Zeitung": Marteau spielte auf der über dreihundertjährigen Maggini, einer Geige von bestrickendem Klang, in der Tiefe wie Glocken, auf der C-Seite von seidigem Tone. Freilich muß ein solcher Zauberer wie Marteau den Bogen streichen. Bachs D-moll-Partitur hat man noch nie in dieser überwältigenden Vielseitigkeit gehört. Man kann den außerordentlichen Abstand kontrollieren, den Marteaus großartige Wiedergabe gegen andere aufweist. Reger wußte genau, was er tat, als er ihm die Fis-moll-Sonate zueignete. Die Carmenfantasie erweckte solche Begeisterung, daß ungezählte Zugaben folgen mußten. — Möge sich niemand die Gelegenheit entgehen lassen, diesen einzigartigen Künstler zu hören. (Siehe auch Inserat.)

— **Stadttheater Hirschberg.** Am Freitag, den 6. d. Mts., 19,30 Uhr findet als Gastspiel des Görlitzer Stadttheaters Schillers bürgerliches Trauerspiel „Kabale und Liebe" statt. Die Spielleitung hat Otto Burger; in den Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Lotz, Rolz, Waßmann, Witt und die Herren Bertsch, Burger, Gondolatsch, Jacobi, und Volke. Die Vorstellung findet im Abonnement statt. Es ist der Intendanz gelungen, die bedeutende Schauspielerin Hermine Körner mit ihrem Ensemble zu einem einmaligen Gastspiel am Montag, den 9. Dezember, um 19,30 Uhr, zu verpflichten. Das Ensemble bringt zur Aufführung „Candida", Schauspiel in 3 Akten von Shaw. Frau Hermine Körner war lange Jahre Leiterin des Münchener Schauspielhauses, danach in Dresden und gastiert in der letzten Zeit mit außerordentlichem Erfolg. Auch ihre Schauspieler erheben sich über das bei anderen Stargastspielen übliche Niveau. Das Gastspiel ist außer Abonnement. Vorverkauf bei Röbke, Hirschberg, Bahnhofstraße.

hy. **Im Höllengrund des Kynast verstiegen.** Am Steilabfall des Kynast nach dem Höllengrund verstiegen sich nachmittags zwei 10- und 12jährige Mädchen. Sie krochen an der Felswand empor, konnten aber plötzlich weder vor- noch rückwärts. Nach vieler Mühe gelang es dem zu Hilfe gerufenen Haushälter Thiel, die Kinder zu bergen und so vor dem Absturz in den Höllengrund zu retten.

hy. **Liegnitz,** 29. November. (Belohnte Ehrlichkeit.) Das 7jährige Töchterchen eines arbeitslosen Maurers bemerkte in der Stadt, wie eine Dame ihr Perlenhalsband verlor. Sie hob es auf und gab es der Verliererin zurück. Nun erhielten die Eltern der Kleinen eine Belohnung von 50 Mark zugesandt.

hy. **Grünberg,** 29. November. (Eine Prachtgans.) Beim Kaufmann Mazatke in Boyadel hat eine Gans seit Anfang September etwa 30 Eier gelegt.

hy. **Schönberg OL.,** 29. November. (Um jeden Preis in den Tod.) Der 13jährige Pflegesohn Müller des Wirtschaftsbesitzers Pitschel warf sich zwischen Schönbrunn und Hermsdorf vor einen Zug, doch konnte der Lokomotivführer noch rechtzeitig bremsen. Hierauf lief der Junge den Damm hinab und stürzte sich in den Teich, konnte jedoch auch aus dem Wasser gerettet werden. Das unglückliche Kind wurde ins Laubaner Krankenhaus gebracht.

hy. **Gleiwitz,** 29. November. (Die Mutter mit vier Kindern in den Tod gegangen.) Donnerstag früh wurde in Wannowitz die 26jährige Frau des Stellenbesitzers Proske mit ihren vier Kindern tot aufgefunden. Offenbar ist die unglückliche Mutter mit ihren Kleinen in der Verzweiflung in den Tod gegangen. Ihr Mann befand sich seit einiger Zeit in Niederschlesien auf der Suche nach Arbeit. Die Kinder von 8 Monaten bis zu 5 Jahren lagen tot im Bett, während die Frau am Bettpfosten erhängt war. Die Todesursache ist noch nicht geklärt.

Breslau. Wo sind die glücklichen Erben? Am 14. August 1925 ist in Neu Mexiko in einem Bergwerk der Deutsche Johann Kabut verunglückt und gestorben. Der Verstorbene hat ein Vermögen von rund 4800 Dollar hinterlassen, das vom Gericht in Galluz (New Mexiko) verwaltet wird. Johann Kabut ist am 24. Februar 1860 in Pschon (wahrscheinlich Pschow) jetzt Pyow, in dem heute zu Polen gehörigen Teil von Oberschlesien geboren. Er soll in Breslau beim Militär gestanden haben und 1882 von Antwerpen ausgewandert sein. Personen, die ihre Verwandtschaft durch öffentliche Urkunden — Geburtsurkunde, Taufschein, Heiratsurkunde — nachzuweisen vermögen, wenden sich zweckmäßig unter Beifügung dieser Urkunden an das deutsche Generalkonsulat in San Franzisko.

Wachengau (Kreis Sagan). Selbstmord durch Erhängen. Briefträger Keil, der vom Postamt Sagan aus den hiesigen Ort zu bestellen hatte, brach seine Tour ab und machte auf dem Wege nach Carlswalde seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Man hatte schon am Morgen ein verstörtes Wesen an K. beobachtet, so daß man wohl als Grund zur Tat Schwermut anzunehmen haben wird.

„Fast hoffnungslos."

Läßt sich das Düsseldorfer Geheimnis nicht entschleiern?

= **Düsseldorf,** 29. November.

In in- und ausländischen Blättern waren in den letzten Tagen Meldungen verbreitet, wonach man in der Düsseldorfer Mordangelegenheit neue Spuren entdeckt habe. In diesem Zusammenhang wird von Nachgrabungen gesprochen, die in Neuß auf Grund einer neuen Karte des Mörder vorgenommen würden. Bereits vor wenigen Tagen wurde betont, daß eine echte Mörderkarte, die von einer bei Neuß vergrabenen Leiche spricht, nicht vorliegt, und daß weder von der Düsseldorfer Mordkommission noch von der Polizeibehörde in Neuß solche Nachgrabungen vorgenommen worden sind. Auf die Meldung eines Berliner Morgenblattes, wonach der in Düsseldorf weilende englische Kriminalist Grough eine neue Spur entdeckt haben soll, erfährt man weiter, daß von der Aufdeckung einer neuen Spur durch den englischen Kriminalisten nichts bekannt sei. Es scheint sich auch hierbei um die angeblichen Neußer Nachgrabungen zu handeln.

Der englische Detektiv Grough, der früher der bekannten geheimen Polizeizentrale Scotland Yard in führender Stelle angehörte, weilt seit einigen Tagen lediglich aus Privatinteresse in Düsseldorf. Einem Mitarbeiter einer Düsseldorfer Zeitung gegenüber äußerte sich Grough u. a., die Düsseldorfer Mordtaten seien vom Standpunkt des Detektivs aus vorläufig wenigstens fast hoffnungslos. Nicht die Spur einer Spur sei vorhanden.

Ein vor einigen Tagen festgenommener Transvestit, ein Mann, der den unwiderstehlichen Hang hat, hin und wieder Frauenkleider anzuziehen und dessen Festnahme ebenfalls zu allerlei Gerüchten Veranlassung gab, kommt für die Mordsache nicht in Frage. Er ist jedoch aus dem Gesichtspunkt anderer Straftaten vorläufig in Haft behalten worden.

Im übrigen mehren sich die Fälle, wonach bei der Kriminalpolizei auswärtiger Städte Briefe und Karten des angeblichen Düsseldorfer Mörders eingehen, worin dieser mitteilt, daß er nun sein Arbeitsfeld verlegt habe. Beschreibungen seiner Person gibt usw. Obwohl es sich in allen Fällen offenbar um Fälschungen Unverantwortlicher handelt, werden doch von der Kriminalpolizei der Städte verständlicherweise immer noch Nachforschungen eingeleitet. In den letzten Tagen gingen derartige Mörderbriefe u. a. in Saabrücken und Dortmund ein.

Wieder ein Ueberfall bei Larissa.

Lösegeld für Gefangene gefordert.

◡ **Athen,** 30. November.

Die berüchtigte Räuberbande Babanis, die von der Polizei seit längerer Zeit verfolgt wird, tauchte plötzlich in unmittelbarer Nähe von Larissa auf und überfiel eine von einem Diener begleitete Frau mit ihrer 12jährigen Tochter. Die drei wurden in das Gebirge verschleppt.

Die Räuber sandten den Diener mit einer Lösegeldforderung von einer halben Million Drachmen nach Larissa, wo dieser neue verwegene Banditenstreich großes Aufsehen und Aufregung verursachte.

Bombenwurf in ein chinesisches Krankenhaus

Sieben Kranke getötet.

⊙ **London,** 30. November.

Ein kürzlich von Nanking nach Kanton entsandtes chinesisches Flugzeug hat nach einem Bombenangriff auf Teile der Kwangsi-Truppen versehentlich auf ein chinesisches Krankenhaus in Kanton eine Bombe geworfen. Durch die Explosion wurde ein großer Teil des Krankenhauses zerstört. Sieben Kranke wurden getötet und drei schwer verletzt.

Nach dem Bankkrach.

Millionäre von gestern. — Bettler von heute. — Spekulierende Filmgrößen. — Verluste der Reichen. — Gelegenheitskäufe.

Der seinerzeitige Börsenkrach von Neuyork, der in seinem Ausmaß an die furchtbare Katastrophe vor 22 Jahren gemahnte, und in seinen Wirkungen bekanntlich auch auf den europäischen Börsenplätzen spürbar wurde, hat im gesellschaftlichen Leben Amerikas über Nacht die unglaublichsten Zustände geschaffen. Die Börsenspekulation hat sich ja im Laufe der letzten Jahre in Amerika wie eine fiebrige ansteckende Krankheit verbreitet. Nicht nur Bankleute, nicht nur Rentner, deren Vermögen in Aktien angelegt war, auch Kleinkaufleute, selbst Handwerker, ja kleine Angestellte und Arbeiter, Stenotypistinnen, Straßenhändler, Zeitungsverkäufer, Schuhputzer — jeder und jede, der oder die nur einen Dollar flüssig hatten, trug diesen Dollar nach Wallstreet und spekulierte. Spekulierte meist in Aktien, deren tatsächlichen Wert niemand in jenen Kreisen kannte, und trug so mittelbar zu der gewaltigen Aufblähung aller Kurse bei, zu einer Kurssteigerung, die dem inneren Werte der gekauften Papiere nicht im geringsten entsprach, so daß beinahe ein Zustand entstand, wie wir ihn im letzten Jahre der deutschen Inflation bei uns kannten.

Nirgends aber ist in Amerika mehr spekuliert worden als in den Kreisen der Filmschauspieler. Man weiß, daß Charlie Chaplin und Douglas Fairbanks über ein Vermögen mit neunstelligen Zahlen verfügen. Sie haben dies jedoch mindestens eben so sehr den glücklichen Börsenspekulationen zu verdanken, wie dem Umstand, daß sie ungewöhnlich hohe Gagen beim Film beziehen. Aber nicht nur die Großen beim Film haben spekuliert und jetzt entsprechend verloren — auch die Sterne zweiten, dritten und letzten Grades, selbst die kleinen Chormädchen haben sich Aktien gekauft, auf denen sie nun sitzen geblieben sind.

Wohl den größten Verlust von allen Spekulanten an der Neuyorker Börse wird der Präsident der First National-Bank George Baker haben. Baker hat an dem ersten schwarzen Börsentag bereits 50 Millionen, an den folgenden mehrere 100 Millionen verloren, so daß sich sein Gesamtverlust auf etwa eine Viertel Milliarde deutschen Geldes beläuft. Allerdings ist er dadurch noch nicht zum Bettler geworden, denn sein Vermögen wurde auf rund ½ Milliarde zuvor geschätzt.

An 80 Millionen haben die Gebrüder Fisher in Detroit verloren; da sie aber eine große Kraftwagenfabrik besitzen, dürften sie den Verlust überwinden können.

Weniger gut geht es anderen Leuten. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß Großkaufleute und Bankherren, die tags zuvor noch im üppigsten Wohlleben schwelgten, nach dem Krach kaum ein Stück Brot hatten, um sich satt zu essen.

Für die mittleren und kleineren Geschäftsleute, insbesondere für den Einzelhandel, kam der Krach wenige Wochen vor Weihnachten besonders unglücklich. Man rechnet nicht nur damit, daß die kaufkräftigen Schichten nun zum Fest kein Geld haben werden, um Geschenke zu kaufen, sie leiden auch unter dem Wettbewerb, der den Geschäften durch die Zwangsverkäufe entsteht, welche die Reichen von gestern veranstalten.

Nur wenige Glückliche haben auf Baisse spekuliert und dabei hundert und mehr Millionen gewonnen, z. B. James Levermoore oder eine Frau Cotton, die merkwürdigerweise vom Zuchthaus aus spekulierte und dabei 15 Millionen Dollar gewann; von solchen Auserwählten des Schicksals abgesehen, sind überhaupt keine Käufer mehr aufzutreiben. Dagegen ist alles, was gestern noch einen wohlgesicherten Wert hatte, heute für einen Spottpreis zu haben, gleichgültig ob es sich um Marmorpaläste oder Kraftwagen, Oelgemälde oder Juwelen handelt — alles und jedes wird nun zu Geld gemacht und um jeden Preis losgeschlagen. Die Zeitungen wimmeln von Versteigerungsanzeigen, und je mehr unter den Hammer kommt, desto mehr sinken die Preise, weil die Käufer fehlen. Typisch ist eine Anzeige in einer Neuyorker Zeitung, die folgendermaßen lautet: „Platinarmband mit 67 Brillanten besetzt, erst kürzlich gekauft, soll um jeden Preis sofort verkauft werden."

Berliner Ereignisse.

Wüste Revolverschießerei.

Nachts kam es in einem Lokal in der Naunynstraße zu einem schlimmen Streit, in dessen Verlauf der 22jährige Arbeiter Gurkasch aus einer Pistole acht Schüsse auf die Gäste im Lokal und auf die Menge, die sich auf der Straße angesammelt hatte, abgab. Fünf Personen sind ernstlich verletzt worden. Der Revolverheld konnte verhaftet werden.

Flüchtiger Zuchthäusler wieder eingefangen.

Von Kriminalbeamten konnte der aus dem Gefängnislazarett in Moabit entwichene Geldschrankeinbrecher Adolf Brigschinsky in seinem Schlupfwinkel überrascht und wieder festgenommen werden.

Die Serie der Pelzdiebstähle.

Noch immer werden die Einbrüche in Pelzwarengeschäfte mit erschreckender Regsamkeit betrieben. So wurde jetzt in der Schützenstraße das Lager des Pelzhauses Lobauer von Einbrechern empfindlich heimgesucht. Die Täter entkamen mit einer großen Beute, deren Wert auf über 75 000 Mark zu veranschlagen ist.

Warmbrunner Lichtspiele
Hotel „Preussenhof"
Sonntag und Montag
Verdun.
Das Heldentum zweier Völker.

Verein der Musikfreunde Hirschberg i. R.
Mittwoch, den 4. Dezember, abends 7.30Uhr
2. Abonnements-Konzert
Professor
Henri Marteau,
Violine,
am Flügel: Rudolf Macudzinski
Berlingske Tidende, Copenhagen:
„Vollendeter kann überhaupt Violinspiel und Hingebung für das Werk eines Genius nicht geboten werden".
Karten: Buchhandlung Röbke (Tel. 293), auch Stehplätze und Schülerkarten.

1,000.000 Eine Million Jack London-
Bücher in Deutschland verkauft!

Walter von Molo schreibt:
„Jack London ist spannend in edlem Sinne, explosiv mit Leben und eigenem Erleben geladen, von meisterhafter Charakteristik. Jack London ist uns in Deutschland bitter nötig. Seine Werke wirken wie reinigende Gewitter."

Bisher erschienen die folgenden 24 Bände

Südseegeschichten / Abenteurer des Schienenstranges / In den Wäldern des Nordens / König Alkohol / Der Seewolf Ein Sohn der Sonne / Die Insel Berande / Die eiserne Ferse Martin Eden (2 Bde.) / Der Sohn des Wolfs / Mondgesicht Michael, der Bruder Jerrys / Wolfsblut / Lockruf des Goldes Der Rote / Menschen der Tiefe / Siwash / Jerry Die Herrin des Großen Hauses / Das Mondtal (2 Bde.) Nur Fleisch / Jack Londons Biographie

Ausführliche Verzeichnisse kostenlos durch jede Buchhandlung.
Jeder Band brosch. M. 3,—, in Leinen M. 4,80
UNIVERSITAS
DEUTSCHE VERLAGS-A.-G. / BERLIN

Bier im Siphon

Landskron hell
Sandlerbräu dunkel
Deutsche Flotte,
Schlossstr. 5. Fernspr. 106. R. Rösler.

Skifahrer! Achtung!
Prima
Berg-Eschenschneeschuhe
sportgerecht — anerkannt — preiswert
empfiehlt
Gerhard Nitsche,
Skiwerkstätte, Herischdorf i. Rsgb.
Giersdorfer Straße 12.
Oberhalb der Kronenapotheke.

Tauschwohnung in Breslau
Goethestraße.
3 Zimmer mit Zubehör 2. Stock (Friedensmiete 650 Mk)
gegen ebensolche in Bad Warmbrunn oder Herischdorf ab April 1930.
Offerten unter B an die Geschäftsstelle der Warmbrunner Nachrichten.

Den neuen Roman erwarten Sie mit Ungeduld
als Leser von „Westermanns Monatsheften". Jedes Jahr erscheinen zahlreiche gute Romane, Novellen und Beiträge zur Kultur des Geisteslebens, zu Kunst u. Sport.
Westermanns Monatshefte
bringen in harmonievoller Zusammenstellung vorzügliche farbige Kunstbilder. Jedem Heft liegt eine wertvolle Atlaskarte bei die es dem Leser ermöglicht, einen zweckmäßigen Atlas zu sammeln.
Wenn Sie Westermanns Monatshefte" kennenlernen wollen, liefert Ihnen der Verlag gegen Einsendung von 30 Pf. für Porto ein Probeheft im Werte von 2 Mark **umsonst**
Gutschein für ein Probeheft
bei Einsdg. mit 30 Pf. für Porto an den Verlag Westermanns Monatshefte, Braunschweig
Name: .....
Adresse: .....

Pensionierte
Flüchtlings-Lehrerin
in Bad Warmbrunn, mittleren Alters, lange krank gewesen, sucht zwecks geistiger Wiedererstarkung und Ablenkung
unentgeltliche leichtere passende Beschäftigung
für vorläufig 1-2 Std. des Tages.
Menschenfreundliche Angebote unter „Caritas" an die Geschäftsstelle der Warmbrunner Nachrichten.

Stadttheater
Hirschberg.
Gastspiel des Görlitzer Stadttheaters
Freitag, den 6. Dezember, 19.30 Uhr, (Ende 22 Uhr)
Kabale u. Liebe
Trauerspiel von Schiller.
— Schauspielpreise —
Montag, den 9 Dezember, 19.30 Uhr (Ende 22.30 Uhr)
Einmaliges Gastspiel
Hermine Körner,
Dresden,
mit eigenem Ensemble:
Außer Abonnement.
CANDIDA
Schauspiel v Bernard Shaw.
Vorverkauf: Buchhandlung Paul Röbke, Hirschberg, Bahnhofstraße.

Binderei aller Art sowie
Primel, Cyclamen, Amarilles Schau-Chrysanthemen, grüne Töpfe und Schnittblumen
empfiehlt
Blumen-Bittner
Poststraße 7 Fernspr. 155.

Kaufm. Verein
Montag, 9. Dezbr., 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
in der Flotte.

Fahrradbeleuchtung
elektrisch 14,50 Mk,
Carbidlampen,
Fahrräder,
Sprechapparate,
Puppenwagen,
besonders billig.
Gertrud Schneider,
Bad Warmbrunn
Fahrradhandlung,
Voigtsdorfer Straße 26.

Eisen Metall- Holz- **Betten**
Stahlmatr., Kinderbetteen, Schlafzimmer, Chaiselong, an Private, Ratenzahlung
Katalog 1854 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl. (Thür.)

Anfertigung von:
Schreibmaschinen-Arbeiten
Zeugnisabschriften pp.
Vervielfältigungen
Hochzeitszeitungen
Tafellieder.
Vervielfältigungsbüro
Georg Kaplan
Hermsdorfer Straße 60.

Blut und Nerven
kräftigt und stärkt
Sagitta Blut-und Nervenliquor
das ideale Blutbildungs- und Kräftigungsmittel.
In allen Apotheken erhältlich, stets vorrätig: in der
Schloßapotheke, Bad Warmbrunn,
Kronen-Apotheke, Herischdorf.